
Empirische Psychologie oder Erfahrungsseelenlehre.

Vorerrinerungen.

§. 9.

Beobachtungen, welche wir über unsere eigene Seele und ihre Kräfte, und über andere Menschen, sowohl unsere Zeitgenossen, als die, welche vor uns gelebt haben, und deren Denk- und Handlungsweise uns durch die Geschichte bekannt wird, anstellen, liefern uns reichlichen Stoff zu Bemerkungen. Wenn diese Wahrnehmungen und Bemerkungen über die Empfindungen, Gefühle, das Denken und Begehren des menschlichen Geistes gesammelt, und mit einander verglichen werden, um dadurch allgemeine Regeln zu entdecken, wonach sie sich erklären lassen: so entsteht die Wissenschaft, welche empirische Psychologie oder Erfahrungsseelenlehre genannt wird. Nur in diesem Falle verdient sie den Namen einer Erfahrungswissenschaft; aber nicht, wenn die Beobachtungen isolirt oder einzeln stehen bleiben, und zu keinem Ganzen verknüpft werden.

Die medicinische Anthropologie oder Physiologie des menschlichen Körpers beschäftigt sich blos mit Wahrnehmungen der Kräfte unsers Körpers, seiner Theile, ihres Zusammenhangs und wechselseitigen Ein-

flusses, und mit der Entdeckung der Gesetze, nach welchen jene Erscheinungen erklärt werden können. Wegen des wechselseitigen Verhältnisses, worin Seele und Körper stehen, muß der Psycholog auch manche Kenntnisse aus der Physiologie benutzen, wenn er seine Wahrnehmungen und Bemerkungen über die Seele systematisch ordnen und die dabey vorkommenden Erscheinungen erklären will.

§. 10.

Der Gegenstand der empirischen Seelenlehre ist der menschliche Geist in allen seinen Wirkungen, Thätigkeiten, Verhältnissen und Lagen, nach allen Veränderungen, welche durch Organisation, Geistesanlagen, Lebensalter, Geschlechtsunterschied, Klima, Regierungsverfassung, Religion, Unterschied der Stände u. s. w. entstehen. Die Beobachtung muß sich über alle innere Zustände, z. B. Gefühle, Leidenschaften, Vorstellungen, Begierden — über seine Sprache, Handlungen u. s. w. erstrecken. Hieraus ist offenbar, von welchem weiten Umfange diese Wissenschaft sey. Daher können hier nur die Hauptsätze derselben angeführt werden, um zu dem weiteren Studium dieser nützlichen Kenntnisse vorzubereiten und einzuladen.

Wir lernen durch Erfahrung nicht, was die Seele für ein Ding an sich sey: sondern wir lernen sie nur so weit kennen, als sie sich durch ihre Wirkungen, deren wir uns theils selbst bewußt sind, und die wir theils an Andern wahrnehmen, offenbaret.

§. 11.

Die Quellen, woraus der Psycholog schöpfen kann, sind von mancherley Art. Ausser eigenen geprüften Wahrnehmungen über sich selbst und andere

Menschen, muß er auch die Erzählungen anderer auf: richtiger und geschickter Beobachter der menschlichen Natur benutzen; ferner, solche Schriften, welche den Menschen nach seinen verschiedenen Verhältnissen ge: treu darstellen, z. B. Werke guter Geschichtschreiber, Reisebeschreibungen, Charakter schilderungen, Lebens: beschreibungen u. dergl. — Auch Beobachtungen, die mit Fleiß und Geschicklichkeit über seltene und außer: ordentliche Zustände angestellt werden, in welchen sich der Mensch auf einer neuen Seite zeigt: z. B. über Taubstumme, Nachtwandler, Verrückte und manche andere Kranke.

§. 12.

Nothwendige Eigenschaften eines Psychologen sind:

1.) durch Uebung geschärfter Beobachtungsgeist und Scharfsinn, um die feinen Unterschiede der Empfindungen und Vorstellungen zu bemerken. Er muß auch auf Kleinigkeiten aufmerksam seyn, und auch das Alltägliche und Gemeine sorgfältig beobachten und untersuchen.

2.) Freyheit von Vorurtheilen und gewissen Lieblingsmeinungen, die ohne Prüfung zur Erklärung gewisser Seelenzustände öfters angenommen werden. Er darf auch seine eigene Erklärungen und Meinungen nicht für beobachtete Thatfachen ausgeben.

3.) Er muß sich theils durch Umgang, theils durch Lectüre Bekanntschaft mit Menschen aus allen Ständen zu erwerben suchen.

§. 13.

Der Psycholog muß auch die vielen Schwierigkeiten bey dem Studium der menschlichen Seele kennen, um sich vor übereilten Schlüssen und Irrthümern zu hüten. Die vorzüglichsten Schwierigkeiten sind folgende:

1.) Man kann seine eigene Seele als ein geistiges Wesen nicht wie die Körper durch äussere Sinne beobachten, sondern nur durch den innern Sinn; und dieses erfordert viele Anstrengung. Innere Erscheinungen sind nicht so lange dauernd, als die Erscheinungen des Körpers. Man kann sie nicht so nach Absicht verändern und leicht wiederholen, wie die körperlichen. Die Seele muß zugleich Beobachter und beobachteter Gegenstand seyn; wie leicht geschieht es also, daß sie den rechten Augenblick zur Beobachtung ungenützt vorbegehen läßt, oder daß sie sich desjenigen Zustandes, über welchen sie Untersuchungen und Beobachtungen anstellen will, nur unvollkommen, ja gar unrichtig erinnert! Ferner werden auch die körperlichen Ursachen von gewissen Seelenzuständen nicht selten außer Acht gelassen, weil die wechselseitigen Einflüsse der Seele und des Körpers nie vollkommen eingesehen werden.

2.) Vorzüglich ist es in dem Zustande der Leidenschaft fast nicht möglich, daß der Geist, der zu sehr beschäftigt ist, und von Gefühlen bestürmt wird, deutliche und richtige Beobachtungen über sich anstellen könne. Die Menge dessen, was in kurzer Zeit zu bemerken wäre; die dunkeln Vorstellungen, welche oft Ursachen von wichtigen Veränderungen sind; das starke Interesse, welches die Seele alsdann für andere

Gegenstände empfindet. — dieses alles erschwert die Selbstbeobachtung, und macht, daß sie erst hinterher angestellt werden kann, wo aber freylich manches nicht in der gehörigen Klarheit und Richtigkeit erscheint.

3.) Beobachtungen über andere Menschen sind nicht zuverlässig, weil wir ihnen nicht ins Herz sehen können. Sie pflegen sich öfters alsdann desto mehr zu verbergen, wenn sie merken, daß sie beobachtet werden.

4.) Es giebt wenige Menschen, die sich selbst beobachten. Unter diesen wenigen sind manche, die ihre Selbstbeobachtungen Niemand mittheilen; manche, die aus Interesse nur halb wahre oder ganz falsche Bemerkungen über ihren Charakter mittheilen, wenn sie glauben, daß ein aufrichtiges Geständniß ihnen nachtheilig seyn könnte.

Doch alle diese Schwierigkeiten sind nicht unüberwindlich. Sie sollen uns nur desto mehr anreizen, um durch Anstrengung und Fleiß die Kenntniß des Menschen erweitern und befördern zu helfen.

§. 14

Der Nutzen der Psychologie ist mannigfaltig.

1.) Sie ist sehr angenehm und unterhaltend. Durch sie werden der Beobachtungsgeist und das Nachdenken über den Menschen, seine Kräfte, seine Vorzüge vor andern Geschöpfen, seine Neigungen und Leidenschaften erweckt; und dadurch überhaupt die Lust zu dem Studium der übrigen philosophischen Wissenschaften erregt und unterhalten.

2.) Das Studium der Geschichte, Sprachen, Lebensart und Sitten der Völker, wird nur dadurch recht nützlich und interessant, daß man sich gewöhnt,

bei jeder Gelegenheit sowohl eigene psychologische Bemerkungen zu machen, als auch die, welche in Schriften vorkommen, zu sammeln und zu ordnen. Dazu gehört aber nothwendig eine systematische Uebersicht der Kenntnisse von der menschlichen Seele.

3.) In vielen praktischen Wissenschaften bedarf man psychologischer Vorkenntnisse. Jeder, der sich mit Bildung der Menschen beschäftigt, er mag nun ein Jugendpächter, oder Volksschullehrer, oder ein Gesetzgeber seyn, muß, wenn er nicht umsonst arbeiten will, den Menschen seiner Natur gemäß behandeln, die er zu diesem Ende genau kennen muß. Die Staatskunst, Regierungskunst, angewandte Logik, philosophische Sprachlehre, Aesthetik oder Philosophie des Geschmacks, müssen zum Theil auf die Gründe der Erfahrungsseelenlehre gebaut werden. Auch der Arzt, der Rechtsgelehrte, und überhaupt jeder, der auf Geisteskultur Anspruch machen will, kann dieselbe nicht entbehren.

§. 15.

Nach folgender Ordnung wollen wir hier die Hauptlehren der empirischen Psychologie durchgehen.

1.) Allgemeine Betrachtungen über die Seele und ihre Verbindung mit dem Körper. 2.) Von der Sinnlichkeit. 3.) Von dem Verstande. 4.) Von dem Gefühlvermögen. 5.) Von dem Willensvermögen.

I. Allgemeine Betrachtungen über die Seele und ihre Verbindung mit dem Körper.

§. 16.

Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Die Seele ist dasjenige Wesen, welches durch die Au-

gen, Ohren und andere Sinne Eindrücke und Vorstellungen von äussern Gegenständen empfängt, und sich nach einiger Zeit derselben wieder erinnern kann; welches in uns denkt, urtheilt, Ueberlegungen und Vergleichen anstellt; bald von angenehmen, bald von unangenehmen Gefühlen afficirt wird, und etwas begehrt oder verabscheuet, nachdem es ihm angenehm oder unangenehm, nützlich oder schädlich, gut oder böse vorkommt. Dieses alles lehrt das Selbstbewußtseyn.

§. 17.

Die Seele ist in diesem Leben mit einem Körper verbunden, welcher als das Organ derselben betrachtet werden muß. Denn durch die Sinnenwerkzeuge und Nerven des Körpers bekommt die Seele Vorstellungen von Dingen in der Welt, und wenn die Seele auf Gegenstände der Sinnenwelt wirken will, so setzt sie den Körper, seine Muskeln, Knochen, Gelenke, Glieder in Bewegung, je nachdem es ihre Absicht erfordert.

§. 18.

Der menschliche Körper besteht aus Theilen, welche zweckmäßig zusammengefügt sind. Er ist ein organischer Körper. In einem organischen Produkt der Natur, z. B. einer Pflanze, einem menschlichen oder Thierkörper, ist nichts umsonst, oder zwecklos; alle Theile desselben sind sowohl Zweck an sich, als auch Mittel zur Erhaltung der andern Theile. Jeder Theil ist durch die andern und auch für die andern da; z. B. wenn der menschliche Körper ein Glied oder eine starke Quantität von Blut verliert, so hat die-

ses Einfluß auf den ganzen Körper. Es entsteht daraus Schwäche, Ohnmacht, oder sogar der Tod. — Wenn ein Stück Fleisch ausgeschnitten wird, so setzt sich wieder neues Fleisch an, der Verlust des Bluts wird durch anderes ersetzt. Also erhalten sich die Theile wechselseitig.

Das Wachsen der organischen Körper ist keine mechanische Vergrößerung, wie wenn durch Wind Sandberge, durch Wasser Erdhügel zusammengeführt; oder durch unterirdisches Feuer Vulkane hervorgetrieben werden. So viele verschiedne Pflanzen ziehen Säfte durch Wurzeln und Blätter in sich; jede scheidet und bildet diese Säfte, wie es ihre Natur mit sich bringt. Thiere und Menschen athmen von einerley Luft ein, trinken dasselbe Wasser, genießen einerley Speisen, und diese werden in den Eingeweiden zu Nahrungsaft, Blut und festen Theilen bereitet. Dieser Stoff wird in jedem thierischen Körper auf eigene Art geschieden und gebildet, wird im Körper vertheilt, oder setzt sich irgend an einem Gliede an, und nimmt die Natur des organischen Körpers an, mit dem er sich vereinigt hat. So wächst also der menschliche Körper als organisches Wesen nach diesen Gesetzen aus sich selbst, und durch Hülfe der Stoffe, welche er sich angeeignet hat, zu derjenigen eigenthümlichen Form, die für seine Bestimmung die zweckmäßigste ist.

§. 19.

Die Nerven sind die Werkzeuge, durch welche die Seele eines Theils Empfindungen und Vorstellungen erhält, andern Theils den Körper in Bewegung setzt. Sie entspringen alle entweder aus dem Gehirn oder aus dem Rückenmark, welches mit dem Gehirn zusammenhängt. Hierauf breiten sie sich nach allen Theilen des Körpers aus, und zertheilen sich in eine große Menge feiner Fäden oder Fasern, welche bis an die

die äußersten Enden der Glieder fortlaufen. Alle Nerven sind mit einander verbunden, wirken wechselseitig auf einander und theilen sich einander die Bewegungen mit. Alle Theile des Körpers, in welchen Nerven befindlich sind, haben Empfindungen z. B. schmerzhaftes Gefühle, wenn sie gestoßen, gestochen, gebrannt werden. Die Haare, Nägel an den Fingern u. d. gl. haben daher keine Empfindung. Je mehr Nerven sich in einem Gliede vereinigen, desto empfindlicher wird dasselbe, wie z. B. die äußern Spizen der Finger, der Zehen, die Decke des Gaumens und andere Theile des Kopfs, der Magen, die Gedärme u. s. w.

§. 20.

Das Leben, und also die willkührliche Bewegung des Körpers, hat seinen Grund in der Seele. Denn die Materie allein ist leblos. Das Princip des Lebens muß daher in dem mit der Materie verbundenen Wesen liegen, welches empfindet, Vorstellungen und Begierden hat. Die Seele wirkt auf das Gehirn und Nervensystem, und die Nerven reizen die Muskeln und Fleischn zur Thätigkeit, wodurch die Gelenke und Glieder in Bewegung gesetzt werden.

§. 21.

Daß Seele und Körper in einer genauen Gemeinschaft mit einander stehen, und wechselseitigen Einfluß auf einander haben, ist durch viele Erfahrungen offenbar; z. B. wenn die Gesichtsnerven durch Lichtstrahlen, die Gehörnerven durch den Schall gereizt werden, so erhält die Seele Vorstellungen von äußeren Dingen. Ein gesunder Körper, gute Verdauung, leichter Umlauf des Bluts und anderer Säfte bewir-

ken Heiterkeit des Geistes und erhalten seine Kraft zur Thätigkeit. Verstopfungen der Eingeweide, Verdorrenheit der Säfte, sind Ursache von Unlust, Trägheit, zuweilen von Melancholie oder Raserey. Beschädigung des Gehirns bewirkt öfters Verstandesschwäche oder völligen Wahnwitz. Jeder Zustand des Gehirns, seine Festigkeit, Weichheit, Trockenheit, hat Einfluß auf die Seele. Die Begierden nach Nahrung, Wärme, Bewegung u. d. gl. hängen vom Körper ab. — Eben so wirkt die Heiterkeit der Seele auch wohlthätig auf den Körper. Eine angenehme Nachricht, Vergnügen über eine edle That, über die Einsicht wichtiger Wahrheiten, theilt auch dem Körper eine gewisse Lebhaftigkeit mit, das Blut läuft geschwinder, die Mienen heitern sich auf. Manche ergößende Vorstellungen erregen Lachen. Leidenschaften des Zorns, der Furcht, des Schreckens u. d. gl. haben oft große Wirkungen auf den Körper. Je thätiger und ausgebildeter der Geist ist, desto bestimmter und schärfer sind die Umrisse des Gesichts und des Kopfs, u. s. w.

So lange wir in dieser Sinnenwelt leben, kann die Seele nur mittelst ihres Organs, des Körpers, wirksam seyn. Wenn diese Gemeinschaft der Seele und des Körpers durch den Tod aufhört, so hört auch die jetzige Wirkungsart der Seele in der Sinnenwelt auf. Ob unsere Seele in dem künftigen Zustande nach diesem Leben auch noch mit einem feinem Körper verbunden sey? ist eine Frage, welche durch die Erfahrung nicht entschieden werden kann. Dieses kann aber unserm Glauben an die Unsterblichkeit nicht hinderlich seyn, welcher auf festen Gründen ruhet, die von obigen Betrachtungen unabhängig sind.

§. 22.

Die eigentliche Art und Weise, wie Seele und Körper auf einander wirken, können wir nicht erklären, weil wir nicht wissen, was beide für Dinge an sich sind. Die Erfahrung lehrt nur so viel, daß die Wirksamkeit der Seele auf den Körper mittelst der mit dem Gehirn und Rückenmark verbundenen, und durch den ganzen Körper verbreiteten Nerven geschieht. Es ist aber noch ungewiß, ob dieses durch eine flüssige Materie in denselben, einen Nervengeist, oder durch die Bewegung der festen Theile derselben und ihre Reizbarkeit, oder auf andere Art geschieht. Alle Hypothesen, die ehemals über dieses Verhältniß ausgedacht worden sind, oder noch künftig ausgedacht werden können, gehören nicht in die Erfahrungsseelenlehre.

Die Seele ist kein sinnliches Wesen und in keinen Raum eingeschlossen; daher kann man ihr auch keinen gewissen Ort im Körper, als ihren Sitz, anweisen. Sie ist im ganzen Körper wirksam. — Jedoch sind gewisse Theile unsers Leibes z. B. das Gehirn, das Herz, so beschaffen, daß durch ihre Verlegung das ganze System der Organisation zerstört wird. Mit ihnen muß also die Seele, das Princip des Lebens, in der genauesten Vereinigung stehen.

II. Von der Sinnlichkeit.

§. 23.

Der Mensch hat die Fähigkeit, durch Eindrücke Vorstellungen von den Gegenständen zu empfangen; und diese heißt die Sinnlichkeit. Die Veränderungen, welche durch Objecte in unserer Seele gewirkt werden, können entweder Empfindungen von

äussern Gegenständen seyn, die von uns verschieden sind; oder Empfindungen unseres innern Zustandes. Daher wird die Sinnlichkeit in die äussere und innere eingetheilt. Die unmittelbare Vorstellungen, welche die Seele durch innere oder äussere Sinnlichkeit von dem Objekt erhält, heißen sinnliche Anschauungen. Darunter werden aber nicht blos Gesichtsvorstellungen, sondern auch Gerüche, Töne u. d. gl. begriffen. Diese Anschauungen müssen von den Vorstellungen oder Anschauungen der Einbildungskraft (von denen in der Folge mehr gesagt werden wird) unterschieden werden.

Was man durch die Sinne wahrnehmen soll, muß gegenwärtig seyn, das heist, es muß entweder selbst unmittelbar auf das Organ wirken, wie z. B. die Speisen auf die Zunge; oder mittelbar durch eine dazwischen liegende feine Materie, wie die Luft auf das Ohr, die Lichtmaterie auf das Auge. Aber Vorstellungen von Dingen, die abwesend sind, oder in dem Augenblicke nicht auf die Sinne wirken, werden durch die Einbildungskraft erzeugt, wie z. B. die Vorstellung eines Menschen, welchen man ehemals gesehen hat.

In diesem Abschnitte wird also zuerst von diesen beiden Fähigkeiten, die Welt ausser uns, und die Veränderungen in uns wahrzunehmen, gehandelt; und hierauf werden noch einige andere Seelenkräfte, welche zur Sinnlichkeit gehören, als Einbildungskraft, Gedächtniß, sinnliche Aufmerksamkeit, und Unterscheidungsvermögen, betrachtet.

§. 24.

Die äussern Sinne stellen uns gewisse Beschaffenheiten von Gegenständen dar, die im Raume existi-

ren; und zu diesen Gegenständen gehört auch unser eigener Körper. Es sind deren fünf: das Fühlen, Schmecken, Riechen, Hören und Sehen. Wir haben gewisse Empfindungswerkzeuge (organa sensoria), durch deren Einrichtung es möglich wird, die äussern Dinge auf eine bestimmte Art wahrzunehmen.

§. 25.

Das Fühlen (oder Gefühl, welches aber von einem andern Seelenzustande, der auch Gefühl heisst, und in der Folge untersucht wird, unterschieden werden muß), geschieht durch jeden leisen oder härteren Druck, den ein Körper unmittelbar auf einen Theil unsers Leibes ausübt, in welchem Nerven befindlich sind. Diese Empfindung kann also in jedem Glied entstehen, weil die Nerven überall verbreitet sind. Das feinste und schärfste Gefühl liegt in den Fingerspitzen, weil sich daselbst viele Nerven vereinigen; wie die Erfahrung zeigt, wenn man die Weichheit und Feinheit eines Luchs, oder die Glätte einer Spiegelfläche fühlt. — Nach der Verschiedenheit des Eindrucks bekommen die äussern Gefühle mancherley Namen, z. B. sanft, weich, hart, rauh, brennend, schneidend, stechend, kitzelnd, u. s. w. Durch das Fühlen bekommen wir viele Begriffe von Beschaffenheiten der Dinge, z. B. von der Ausdehnung, Form, Härte, Flüssigkeit, Glätte, Rauheit, Bewegung, Ruhe, u. d. gl.

Manche Gefühle im Körper, z. B. Schmerzen im Kopfe, im Leibe, in den Beinen, entstehen nicht sowohl durch Druck, als durch Krampf, Spannung u. dergl. in den Theilen des Körpers.

§. 26.

Das Schmecken geschieht durch die Nerven der Zunge und des Gaumens, die sich in Wärzchen endigen. Wenn wir etwas genau schmecken wollen, so richten sich diese Wärzchen in die Höhe. Sie werden von den reizenden Theilen der Speisen und Getränke afficirt. — Man nimmt dadurch das Salzichte, Dehlichte, Gewürzhafte, Saure, Süße, Bittere u. s. w. wahr.

§. 27.

In der Nase liegen viele feine Nerven, durch welche man riecht. Durch die Luft werden feine Theilchen von manchen Körpern, welche ausdünsten, herbegeführt, und berühren die Geruchsnerven: z. B. die flüchtigen Theile der salzichten, schweflichten, öhlichten Körper, wodurch angenehme oder unangenehme Gerüche entstehen. Starke Gerüche können Ohnmacht, Schlagflüsse oder den Tod bewirken.

Die Sinne des Geruchs und Geschmacks sind in mehrerer Rücksicht nahe verwandt. Denn beide werden von gewissen Gegenständen auf ähnliche Art afficirt, und unterstützen sich wechselseitig bey der Unterscheidung des Widrigen und Schädlichen von dem Angenehmen und Zuträglichen in Speisen und Getränken.

§. 28.

Die Werkzeuge des Gehörs sind die Ohren. Der Schall wird durch eine zitternde Bewegung der Luft fortgepflanzt. Durch das äußere Ohr, welches schneckenförmig gebaut ist, wird der Schall aufgefangen, und zu dem Trommelfell geleitet, wodurch viele Nerven in Bewegung gesetzt werden. Wenn das Trom-

menschlich durch einen Zufall zersprengt ist, so hört man nicht mehr. — Das Gehör ist einer der schärfsten Sinne, z. B. in manchen Thymachen hören die Menschen immer noch, wenn sie keinen Stoß mehr fühlen, und nichts mehr riechen. — Die verschiedenen Schälle und Töne bekommen mancherley Namen, z. B. das Pfeifen, Klirren, Donnern, Zischen, Rauschen, Brummen, Säuseln, Singen, u. d. gl. Wer ein musikalisches Gehör hat, kann die feinsten Unterschiede in der Tiefe und Höhe der Töne bemerken.

§. 29.

Die Augen sind die Werkzeuge des Sehens. Die Lichtstrahlen, welche von den Objecten ins Auge fallen, gehen in demselben durch verschiedene durchsichtige Häute und Flüssigkeiten; besonders durch einen im Auge befindlichen durchsichtigen, linsenförmigen Körper werden die Strahlen so gebrochen, daß sie deutliche Bilder auf der Netzhaut formiren können, die in dem hintern Theile des Auges liegt, und mit dem Sehnerven zusammenhängt. Durch diesen Sinn bekommen wir die Vorstellungen von den Farben, Licht, Dämmerung, Schatten, Größe, Figur, Bewegung, Nähe, Entfernung, Dicke, Höhe, Tiefe u. d. gl. Manche von diesen Vorstellungen werden, wie schon gesagt worden ist, auch zum Theil durch das Fühlen erworben: aber wenn mehrere Sinne zugleich wirken, so gehet das Auffassen dieser Vorstellungen schneller von statten.

Auf die fünf äußern Sinne sind wir Menschen eingeschränkt, und wir können durch sie die Dinge im Raume so weit kennen lernen, als es für uns nöthig ist. Ob noch mehrere Sinne möglich seyen, ob es vielleicht Thiere

gebe, welche solche haben, die von den menschlichen Sinnen ganz verschieden sind? darüber entscheidet die Erfahrung nichts.

§. 30.

Einige Anmerkungen über die äussern Sinne.

- 1.) Jeder Mensch hat seinen Wahrnehmungskreis, welcher größer oder kleiner ist, nachdem seine Sinne gut, fein, scharf oder schwach sind.
- 2.) Von der Wirksamkeit der äussern Sinne, kommt es auf die Beschaffenheit der Organe, Stärke des Eindrucks, und das Bewußtseyn der Seele, von der Vorstellung, an.
- a.) Die richtige äussere Empfindung hängt von der Beschaffenheit der Organe ab. Wenn von früher Jugend an die Augen, Ohren, u. s. w. fehlen, dem fehlen auch alle die Vorstellungen, welche man mittelst derselben erlangt. Wenn durch Krankheit die Kraft der Nerven, die mit den Sinneswerkzeugen zusammenhängen, geschwächt ist; oder wenn gewisse Theile des Gehirns verletzt sind; oder wenn der Zusammenhang der Nerven mit dem Gehirn unterbrochen ist: so werden die Empfindungen ganz oder zum Theil gehindert. Auch gehört hierher, daß die Mittel, wodurch die Sinne afficirt werden, (beym Hören die Luft, beym Sehen das Licht), viele Täuschungen verursachen können, wie z. B. Abwechselung des Windes, Zurückprallen des Schalls, Brechung der Lichtstrahlen u. d. gl.
- b.) Der Eindruck darf nicht zu stark seyn, weil sonst Betäubung entstehet, und auch nicht zu schwach, weil er alsdann gar nicht bemerkt wird.

- 3.) Die Seele muß sich des Eindrucks und der daraus entstehenden Vorstellung bewußt seyn: also muß sie gehörige Aufmerksamkeit darauf wenden. Aber der Eindruck darf auch nicht zu geschwind vorübergehen, sondern muß einige Zeit dauern, wenn er bemerkt werden soll.
- 3.) Jeder Sinn kann durch Uebung sehr geschärft werden. Wenn ein Sinn sehr schwach ist, oder ganz fehlt, so sind die anderen öfters desto stärker und feiner: z. B. manche Blinde können durch Gefühl Münzsorten und Farben von Tüchern unterscheiden; oder ihr Gehör wird so fein, daß sie den Unterschied des Schalls weit eher bemerken, als die Sehenden. — Die meisten Wilden haben weit schärfere Sinne, als die kultivirten Menschen, weil sie sie von Jugend auf mehr geübt haben.
- 4.) Den kleinen Kindern wird das Gefühl zuerst regt, hierauf der Geruchs- und Geschmackssinn, und zuletzt das Gesicht und Gehör. Die beiden letztern werden die edlern Sinne genannt, weil ihre Wirkungssphäre am weitesten geht; weil sie feiner und klarer wahrnehmen; weil sich die Empfindungen derselben durch die Einbildungskraft am leichtesten wieder vorstellen lassen, und weil sie der Seele die meisten und wichtigsten Anschauungen zuführen, und also vorzüglich zur Erweiterung der Erkenntniß dienen.

§. 31.

Der innere Sinn ist die Fähigkeit der Seele, sich ihre eigenen Veränderungen vorzustellen; die Seele bemerkt das, was in ihr in einer Zeitfolge vorgeht,

ihre Gefühle, Entschliefungen, Begierden, Leidenschaften, Begriffe, Urtheile. Man heist dieses auch das Selbstgefühl.

Der Mensch hat Bewußtseyn, so lange er Vorstellungen, Gefühle, Begierden hat. Im tiefen Schlaf, in einer starken Ohnmacht, hört dieses Bewußtseyn auf. Es wird eingetheilt 1) in Bewußtseyn von äusseren Dingen, welche im Raum sind. — 2) Selbstgefühl, oder Bewußtseyn der Veränderungen des Seelenzustandes in der Zeit — 3) Selbstbewußtseyn, deutliche Unterscheidung unseres denkenden Ichs von andern Dingen: die Vorstellung, daß wir es sind, die denken, fühlen, wollen. Das erste und zweyte kommt auch den Thieren zu, aber das dritte nur vernünftigen Wesen. — Hier ist von dem zweiten, dem Selbstgefühl als einem innern Sinn, die Rede. — So wie die äussern Sinne ihre Organe haben, durch welche sie empfinden, so muß auch dem innern Sinne sein eignes Organ zukommen, das aber durch keine Erfahrung bestimmter angegeben werden kann, als daß es die in dem Organismus des Menschen gegründete Bedingung ist, unter welcher wir der Wahrnehmung unserer selbst fähig werden können.

§. 32.

Wenn die Seelenveränderungen zu geschwind wechseln, wie z. B. bey heftigen Leidenschaften, bey Zerstreuungen, so werden sie theils gar nicht, theils nicht klar genug empfunden, um sie unterscheiden zu können. Ein anderes Hinderniß der Wirksamkeit des innern Sinnes liegt öfters in der Schwäche der Einbrücke, vorzüglich bey Ermüdung, Nervenschwäche, Schläfrigkeit, Ohnmacht u. d. gl.

§. 33.

Die Einbildungskraft ist das Vermögen der Seele, sich Dinge vorzustellen, welche sie ehemals

empfunken hat, und die nun abwesend sind, z. B. Geschäfte des vorigen Tags; Gegenstände, welche man auf einer Reise gesehen hat: das Bild eines abwesenden Freundes. Diese von der Einbildungskraft hervorgebrachten Vorstellungen heißen *Anschauungen* der Einbildungskraft. Der Stoff dazu muß immer aus den Anschauungen der Sinne genommen werden.

§. 34.

Hiezu gehört auch das *Dichtungsvermögen*, oder das Vermögen, die Bilder der Einbildungskraft nach Belieben zusammen zu setzen, daß ein Ganzes daraus wird: z. B. die Vorstellung des Pegasus ist ein Produkt des Dichtungsvermögens, indem erst die einzelnen Theile eines Pferds und Vogels vorgestellt werden, und dann aus diesen abgesonderten Theilen ein ganz neues Bild zusammengesetzt wird. — So kann man aus einzelnen Eigenschaften, Kräften, Vollkommenheiten u. s. w. Ideale von moralischen Charakteren, schönen Gestalten, schönen Landschaften, glücklichem Leben u. d. gl. zusammensetzen.

Dieses Vermögen ist dem Künstler und Dichter nothwendig, der durch neue, mit Geschmack erfundene Producte vergnügen will, und dann heißt es das *ästhetische Dichtungsvermögen*. Es gehört dazu eine lebhaft und fruchtbare Einbildungskraft, verbunden mit richtiger Urtheilskraft.

§. 35.

Nicht alle Empfindungen lassen sich durch die Einbildungskraft gleich lebhaft erneuern. Am leichtesten können die Gesichtsvorstellungen, schwerer die Gehör-

und Gefühlsvorstellungen, am allerschwersten die Vorstellungen des Geruchs und Geschmacks erneuert werden; z. B. man kann sich das Gesicht eines Menschen, den man vor langer Zeit gesehen hat, eine angenehme Melodie, die man gehört hat, leichter und deutlicher wieder vorstellen, als den Geschmack einer vorlängst genossenen Speise.

In der Einsamkeit, im Dunkeln, wenn kein Geräusch um uns ist, ist die Einbildungskraft am geschäftigsten: weit weniger, oder gar nicht, wenn die Seele durch die Sinne Vorstellungen bekommt.

§. 36

Der Zustand des Körpers, vorzüglich des Gehirns und des Nervensystems, hat großen Einfluss auf die Stärke und Schwäche der Phantasie; z. B. bey jungen Leuten ist sie lebhafter als bey alten; wenn das Geblüt in Wallung ist, bey starken Gefühlen und Leidenschaften, in hitzigen Krankheiten u. s. w. ist dieses Vermögen der Seele sehr geschäftig. Durch Ermattung der Lebensgeister wird es gehemmt; durch Zerrüttung der Organisation zuweilen gänzlich zerstört.

§. 37.

Die Anschauungen der Einbildungskraft werden theils mit Willen der Seele erweckt, theils ohne, theils wider ihren Willen. Z. B. man kann sich willkürlich ein Gemälde, eine Landschaft vorstellen, welche man ehemals gesehen hat. Dabey fallen einem öfters manche andere Dinge von selbst ein, und die Bilder davon werden ohne Absicht, unwillkürlich, durch die vorhergehenden Vorstellungen erweckt. Wenn sich die Seele lange mit interessanten Vorstel-

lungen beschäftigt hat, z. B. mit einem wichtigen Vorhaben, mit traurigen Vorstellungen bey dem Tode eines Freundes, u. d. gl. so sucht sie sich hernach lange vergeblich davon loszureißen.

§. 38.

Die Anschauungen der Einbildungskraft werden nach gewissen Gesetzen erweckt, welche die Gesetze der Ideenverbindung (*leges adsociationis idearum*) heißen. Sie sind von großer Wichtigkeit, weil sich der Gang unsers ganzen Denkens darnach richtet, und wir also durch Erforschung derselben den menschlichen Geist genauer kennen lernen. Sie geben uns den Schlüssel zur Erklärung sehr vieler wichtiger Erscheinungen in der Seelenlehre. — Alle Ideenverbindungen lassen sich nach einem der zwei folgenden Gesetze erklären: 1) Gesetz der Gleichzeitigkeit und Folge, 2) Gesetz der Ähnlichkeit und Entgegensetzung.

1) Anschauungen der Sinne, welche wir ehemals zugleich oder kurz nach einander gehabt haben, erwecken einander. Wenn wir uns die eine durch die Einbildungskraft vorstellen, so fällt uns auch die andere ein: z. B. wenn wir an einen Ort kommen, wo wir ehemals den Blitz einschlagen sahen, so fällt uns bey dem Orte auch die Begebenheit ein. Bey der Erblüthung (oder der bloßen Vorstellung in der Einbildungskraft) eines Schlosses, Dorfes, fallen uns die Begebenheiten ein, die wir da erlebt haben. Ferner bey dem Gedanken an einen Menschen, seine Thaten, — bey Ursachen, die Wirkungen, — bey Zeichen, die bezeichneten Sachen. Bey der Vorstellung von einem Ganzen entstehen die Vorstellungen von seinen Thei-

len, und umgekehrt. Eben so erwecken sich die Vorstellungen von Gattungen und Arten wechselseitig. — Eine Vorstellung weckt oft ganze Reihen von andern Vorstellungen. Ein Satz, ein Begriff, führt der Seele, durch Verknüpfung mit andern, weitem Stoff zum Nachdenken zu. — Je öfter die Dinge zusammen oder nach einander gedacht werden, desto leichter erweckt die Vorstellung des einen auch die Vorstellung des andern.

2) Vorstellungen, welche etwas Aehnliches haben, erwecken einander: öfters aber auch solche, welche einander entgegengesetzt sind (z. B. Vorstellungen der Altersschwäche und Jugendstärke, der Krankheit und Gesundheit, des Kriegs und Friedens etc.) Je größer die Aehnlichkeit ist, desto leichter ist die Verknüpfung: z. B. ein ähnlicher Gesichtszug eines Menschen, mit dem eines andern, erinnert uns an den letztern. Töne von Glocken, singende Menschen etc. versetzen uns im Geiste in andere Gegenden. — In Gesprächen kommt man nach diesem Gesetz von einer Materie auf die andere.

Nicht immer sind wir im Stande, den Gang der Ideen nach diesen Associationsgesetzen auszuforschen, weil der Uebergang oft sehr geschwind und unmerklich ist, und viele dunkle Zwischenideen nicht von uns bemerkt werden.

§. 39.

Aus der Ideenverbindung, welche man bey Menschen öfters bemerkt, kann man die Denkungsart und den Charakter derselben kennen lernen. Z. B. wer bey den meisten Gesprächen gern Gelegenheit sucht, von seinen eigenen Vorzügen zu reden, verräth Eigenliebe. — Wer bey jeder Gelegenheit von Geld und Ge-

winn, von sinnlichen Vergnügungen u. d. gl. redet, vorrath seine Neigungen dazu. — Dem Menschenkenner ist es wichtig, zu wissen, welche Vorstellungen für Menschen, auf die er wirken will, besonders interessant und wichtig sind. Alsdann kann er seine Beweggründe auf eine solche Art vortragen, daß manche Ideen erweckt werden, die den Eindruck seiner Gründe verstärken helfen.

Hieraus ist klar, wie wichtig diese Kenntniß für den Regenten, Gesetzgeber, Volkslehrer, Erzieher zc. und jeden, der die Menschen bilden und leiten soll, ist. Es versteht sich aber von selbst, daß er keinen Mißbrauch damit treiben wird, wenn er ein Mann von guten Grundsätzen ist, — daß er nur solche Mittel zur Ueberzeugung des Verstandes und Lenkung des Willens anwenden, nur solche Zwecke zu erreichen sich vorsehen wird, deren Güte er vor dem Richterstuhle seines Gewissens verantworten kann.

§. 40.

Aus der Ideenverbindung ist auch die Anhänglichkeit vieler Menschen an gewisse irrige Meinungen und Vorurtheile zu erklären, z. B. Vorurtheile für Geld, Titel, für oder gegen gewisse Nationen, Religionssekten, Furcht vor Gespenstern u. s. w. Denn diese Vorurtheile werden öfters in der frühen Jugend von Menschen, die man schäzket und liebet, in die Seele geprägt, verbinden sich mit vielen andern Vorstellungen, und erlangen dadurch eine vorzügliche Stärke; daher sie erst bey größserer Reife der Vernunft wieder völlig vertilgt werden können. — Ferner sind daraus zu erklären Sympathie und Antipathie, Zuneigung oder Abneigung gegen gewisse Menschen, Thiere, leblose Sachen, ohne Gründe von dieser Zuneigung oder Ab-

neigung zu wissen. — Ferner die starken Wirkungen gewisser einzelner Vorstellungen, an welche sich viele Nebenideen geknüpft haben, die nun auf einmal erwachen, und also das Gemüth heftig erschüttern müssen: z. B. von Tod, Himmel, Hölle u. d. gl.

§. 41.

Nach den verschiedenen Graden der Thätigkeit, der Stärke, des Umfangs, der Lebhaftigkeit, bekommt die Einbildungskraft manche Namen. Sie kann ausgebreitet, oder eingeschränkt, — reich, fruchtbar oder arm, bald erschöpft, — stark oder schwach, — ordentlich oder verworren, — feurig oder träge, — schnell oder langsam, — reizbar oder schlaff seyn.

§. 42.

Der Nutzen dieses Seelenvermögens ist mannigfaltig. Die Einbildungskraft ist zur Erfindung in Künsten und Wissenschaften, zur Kultur des Erkenntnißvermögens unentbehrlich. Durch sie werden angenehme, reizende, und unangenehme Vorstellungen herbeigeführt, um den Willen zum Handeln zu bestimmen. Die Aehnlichkeit der Ideen erleichtert den schnellen Uebergang der Seele von einer zu der andern, und enthält den Grund, daß man viele verwandte Vorstellungen nach ihren Aehnlichkeiten classificiren, oder nach Gattungen und Arten abtheilen kann. Die Einbildungskraft kann weit mehr fassen, als die Sinne; was die Sinne nach und nach empfunden haben, stellt sie in einem Blicke der Seele dar. Endlich ist sie auch die Quelle von vielem Vergnügen, theils durch Vorstellung wirklicher Dinge, theils durch angenehme Dichtungen. Sie ist die Mutter der schönen Künste.

§. 43.

§. 43.

Durch Uebung kann die Einbildungskraft zu einer größern Vollkommenheit gebracht werden. Doch darf sie nie zu stark werden, sondern muß der Vernunft immer untergeordnet bleiben. Bey der Wahl einer Wissenschaft oder Kunst muß jeder vorzüglich auf die eigenthümliche Beschaffenheit seiner Einbildungskraft Rücksicht nehmen; denn darin liegt einer der vorzüglichsten Gründe, warum der eine sich leichter und glücklicher mit mathematischen Vorstellungen, der andere mit Geschichte, Statistik, Geographie, ein dritter mit schönen Künsten u. s. w. beschäftigen kann.

Die Einbildungskraft erweckt am leichtesten diejenigen Ideen, wozu die Seele am besten gestimmt ist, oder früh ihre Richtung genommen hat, oder die mit Lieblingsideen zusammenhängen.

§. 44.

Aus den Wirkungen der Einbildungskraft und den Gesetzen der Ideenverbindung können einige besondere Zustände der Seele zum Theil erklärt werden. Dahin gehören: das Träumen, das Nachtwandeln, die Schwärmerey, die Verrückung.

§. 45.

Das Wachen ist der Zustand des Menschen, worin seine äußeren Sinne zum Auffassen der Wahrnehmungen geschikt, alle Lebensfunktionen wirksam sind, seine Vernunft im Unterscheiden und Vergleichen geschäftig ist, und ihre Aufmerksamkeit hinrichten kann, wohin sie will; endlich, worin sich der Mensch des vergangenen und gegenwärtigen Zustandes bewußt ist.

Durch Ermüdung werden die Nerven abgespannt, verlieren ihre Reizbarkeit, die Augen schließen sich, und der Mensch fällt in den Schlaf: in Bewusstlosigkeit des vorhergehenden und gegenwärtigen Zustandes. Seine Organe empfinden nichts mehr, der Umlauf der Säfte ist langsam, u. s. w.

Wir verfallen stufenweise in diesen Zustand. Zuerst kommt Schläfrigkeit, dann Schlummer, dann tiefer Schlaf. Wenn sich die Kräfte des Körpers wieder vermehren, so tritt der Zustand des leisen Schlags ein, in welchem man öfters träumet. Endlich erwacht der Mensch, und die Seele bekommt ihre völlige Besinnungskraft wieder. — Wir müssen den Schlaf von verwandten Zuständen unterscheiden: erstlich von der Ohnmacht, Starrsucht u. d. gl. wo die Lebensfunktionen durch krankhafte Zufälle auf einige Zeit gehemmt, oder in Unordnung gerathen sind; zweytens vom Zustande eines Wachenden, der nahe an Gefühllosigkeit gränzt, weil die Seele in tiefes Nachdenken versunken ist, und sich alles dessen, was um sie vorgeht, nicht bewußt ist.

§. 46.

Träume sind Reihen von Vorstellungen, welche sich nach den schon bekannten Gesetzen der Phantasie erwecken. Die meisten und lebhaftesten Träume fallen in die Zeit des Schlummers, vor und nach dem tiefen Schläfe. Die Phantasie ist immer geschäftig, also auch im Schläfe. Wenn auch die Seele im tiefen Schläfe Vorstellungen hat, so sind sie doch zu schwach, als daß wir uns ihrer beim Erwachen entsinnen könnten. Die meisten Träume, deren wir uns noch hernach bewußt sind, fallen in die Zeit des Morgenschlummers.

Die Träume sind nie ganz regellos, ob wir gleich den Faden der Ideenverknüpfung nicht immer auffinden können. Träume können entstehen: a) von Vorstellungen, mit denen wir uns kurz vor dem Schlafengehen beschäftigt haben, b) von solchen, mit denen man sich überhaupt viel oder mit Anstrengung beschäftigt. c) Im tiefen Schlafe können schwache Empfindungen von äußern Dingen Träume erwecken, weil die Organe wieder anfangen, thätig zu werden: z. B. Nochen, Schießen, Rufen, Gesang, Schmerz an einem Theile des Körpers. d) Auch innere Beschaffenheiten des Körpers erwecken Träume, z. B. Unverdaulichkeit Ballungen des Gekrüs, Lage des Körpers, und daher entstehendes Zutroömen des Geblütes nach dem Kopfe u. d. gl.

Ein nachfolgender Traum ist öfters auch an ein Bild eines vorhergegangenen abgebrochenen Traumes, dessen wir uns kaum bewußt sind, angeknußt.

§. 47.

Daß bey einigen Menschen die Träume überhaupt lebhafter und regelmäöiger sind, als bey andern; daß einige sehr wenig, andere sehr viel träumen; daß wir uns an einige Träume weit leichter erinnern, als an andere — davon liegen die Gründe in der verschiedenen körperlichen Beschaffenheit, und in der Verschiedenheit der Einbildungskraft.

§. 48.

Wenn der Traum so lebhaft wird, daß sich der Körper einer an einander hängenden Reihe von Einbildungen gemäß bewegt, so heißt dieses das Traumwandeln. Die Traumwandler verrichten im Schlafe manche Dinge, so daß sie den völligen Gebrauch ihrer Vernunft zu haben scheinen. Sie sprechen zuwei-

len zusammenhängend, gehen ohne zu fallen an gefährliche Orte, weichen allem aus, was ihnen im Wege stehet, sehen und hören zuweilen, wissen, wo jedes Ding im Hause steht und liegt, verrichten ihre gewöhnlichen Geschäfte ordentlich; aber beim Erwachen erinnern sie sich dieses Zustandes nicht.

§. 49.

Im Temperamente, Hang zu starken Affekten, großer Lebhaftigkeit der Phantasie, und in einer vielleicht noch unbekannten Beschaffenheit des Körpers liegen die Ursachen von dieser Erscheinung. Man hat verschiedene Mittel angerathen, um die Nachtwandler von dem Aufstehen zu entwöhnen: z. B. man soll sie öfters gleich im Anfange dieses Zustands aufwecken, oder ihnen nasse Tücher vor das Bett legen, damit sie erwachen, wenn sie aufstehen und darauf treten.

§. 50.

Die Schwärmerei ist ein Zustand, in welchem wegen starker Gefühle und Affekten manche Einbildungen für wirkliche Dinge gehalten werden. Diese sind theils gar nicht vorhanden, theils können sie auch gar nicht von Menschen empfunden und angeschaut werden. Aber die Vernunft und Urtheilskraft des Schwärmers sind zu schwach, um dieses einzusehen, und die ausschweifende Einbildungskraft im Zaume zu halten. Die Schwärmerei kann eingetheilt werden in die theoretische, welche hartnäckig auf dem Glauben an Dinge beharret, die die gesunde Vernunft als ungereimt, oder unmöglich ansieht; und in die praktische, welche auf die Ausführung ge-

wisser Plane gerichtet ist, die nach Gründen der ruhigen Urtheilskraft als unausführbar erscheinen.

Die Schwärmerei ist ein lang anhaltender Zustand. Davon ist der Enthusiasmus verschieden, welcher ein vorübergehender Affekt ist, wobey auch die Vernunft sehr thätig sehn kann: z. B. Enthusiasmus bey großen Unternehmungen, wo starke Kraft erfordert wird, um die Schwierigkeiten zu besiegen. Begeisterung (im höhern Grade Entzückung) ist lebhaftere Empfindung der Lust bey der Vorstellung des Wahren, Schönen und Guten.

§. 51.

Es giebt viele Arten von Schwärmerei. Die theologische, religiöse, (Fanatismus) wenn man nach religiösen Gefühlen, nicht nach Vernunft handelt, göttliche Eingebungen zu haben, Geister zu sehn, Wunder zu erfahren, glaubt. Sie zeichnet sich durch falschverstandene Religionsmeinungen, und unrichtige Vorstellungen von dem göttlichen Wesen, und seinem Verhältnisse gegen den Menschen, aus. Der Fanatiker schafft sich eine Idee von der Gottheit, die als das Werk einer reizbaren Phantasie, nicht der Vernunft, anzusehn ist. Daher der Hang, menschliche Schwachheiten der Gottheit anzudichten — die Furcht vor seinem Zorn — die Bemühung, durch Opfer, Entsagungen und Büßungen sich das höchste Wesen geneigt zu machen. Desters ist sie mit Befehrsucht und Verfolgungsgeist gegen vermeintliche Ketzer verbunden. Das Einsiedlerleben, Mönchswesen, die Kreuzzüge u. d. gl. sind von Schwärmern dieser Art angefangen worden. — Der physische Schwärmer glaubt an Naturkräfte, welche nicht vorhanden

sind. Dergleichen sind die Geisterbeschwörer, Alchymisten, Astrologen. — Der historische Schwärmer giebt sich gern mit abergläubigen Mährchen und Legenden der Heiligen, statt der wahren Geschichte ab. — Der ästhetische Schwärmer läßt sich von übertrieben starken Gefühlen bey schönen und erhabenen Gegenständen hinreißen. Er beurtheilt Werke der schönen Künste nicht nach Regeln. Ofters affectirt er auch, bey kleinlichen Gegenständen und alltäglichen Begebenheiten gerührt oder begeistert zu seyn. Dieser Fehler heißt auch Empfindetei. — Ausserdem giebt es metaphysische, politische u. a. Schwärmer.

§. 52.

Die Ursachen der Schwärmerei sind in einem sehr reizbaren Nervensystem, verbunden mit Schwäche der Vernunft und starker Phantasie, Hange zu Leidenschaften, fehlerhafter Erziehung, Unthätigkeit, einsamer Lebensart, lang anhaltender und starker Beschäftigung der Einbildungskraft mit gewissen Vorstellungen u. d. gl. zu suchen.

§. 53.

Die Mittel, welche Erzieher und Sittenlehrer anwenden müssen, um diese Seelenkrankheit zu verhüten, sind: frühe Gewöhnung zum Selbstdenken, zu Beschäftigungen, welche mehr für die kalte Vernunft, als die Phantasie gehören; Warnungen vor dem Hange, sich starken Gefühlen zu überlassen, lebhaftere Vorstellung von den schädlichen Folgen u. s. w. Zuweilen kann auch treffender Spott und Satyre für den angehenden Schwärmer ein kräftiges Heilmittel werden.

§. 54.

Ein hoher Grad der Schwärmerei heißt Verrückung des Verstandes. Sie ist entweder eine bald vorübergehende, oder eine lang anhaltende Krankheit. Die anhaltende Verrückung hat mancherlei Grade, und äußert sich nach der Verschiedenheit ihrer Ursachen und der Temperamente, der äußern Lage und anderer Umstände des Subjekts, auf verschiedene Weise. Viele Verrückte haben den Gebrauch ihrer Vernunft gar nicht mehr. Diese sind die völlig Wahnsinnigen; Rasende, wenn sie zugleich durch große Leidenschaften, die sich mit ihren Einbildungen verbinden, in heftige Thätigkeit gesetzt werden: oder Trübsinnige, welche sich einer stillen Melancholie überlassen.

Blödsinn scheint mehr natürliche Schwäche des Verstandes, als Verrückung zu seyn.

§. 55.

Bei allen Wahnsinnigen findet sich eine grössere oder geringere Schwäche des Verstandes und der Urtheilskraft, womit öfters eine sehr thätige Phantasie, starke Gefühle, heftige Begierden und Affekten verbunden sind. Einige Verrückte haben nur eine einzige irrige Idee; wenn sie von selbst oder im Gespräche darauf verfallen, so merkt man an ihnen große Schwäche des Verstandes: in andern Stücken reden und handeln sie so vernünftig, wie andre Menschen, sind gute Gesellschafter, dienstfertig, arbeitsam u. s. w. — Einige urtheilen über äussere Gegenstände richtig, aber nicht über sich selbst, glauben z. B. sie hätten eine gewisse böse That begangen u. d. gl. — Andere bilden sich ein, Dinge wahrzunehmen, die Nie-

mand sieht z. B. Geister der Verstorbenen. — Noch andere glauben, sie seyen Könige, Fürsten, oder andere wichtige Personen.

§. 56.

Die Ursachen dieses traurigen Zustandes sind theils körperlich, z. B. Verletzung der Nerven, des Gehirns, Verstopfung der Eingeweide durch lange anhaltendes Sigen u. a. Ursachen, Genuß giftiger Speisen und Getränke, Biß toller Thiere, heftig angreifende Fieber (daher das Irrededen, welches meistens eine kurz dauernde Verrückung ist): theils psychologisch, z. B. heftige Leidenschaften des Zorns, der Nachgierde, des Hochmuths; — oder zu heftige und lang anhaltende Anstrengung der Denkkraft, vorzüglich wenn sie bemüht ist, etwas Unbegreifliches zu begreifen: oder zu starke und lange Beschäftigung der Phantasie mit einer oder etlichen Vorstellungen, welche endlich die Seele so ausschließend in Thätigkeit setzen, daß sie sich nicht mehr davon losreißen kann.

§. 57.

Außer den körperlichen Heilmitteln, welche der Arzt anwenden muß, ist Zerstreuung und Ablenkung der Seele von der fixen Idee öfters sehr wirksam. Die Reden und Handlungen eines Wahnsinnigen in seiner Gegenwart geradezu für das zu erklären, was sie sind, macht meistens das Uebel noch ärger. Wenn man aber sein Zutrauen zu gewinnen weiß, indem man sich eine Zeit lang in seine Vorstellungsart fügt, und sich stellt, als halte man ihn für vernünftig, so kann man weit besser auf ihn wirken.

§. 58.

Das Gedächtniß ist das Vermögen, sich bewußt zu werden, daß man eine gewisse Vorstellung schon ein oder mehrmal gehabt habe. Z. B. wenn wir etwas sehen, hören, oder durch andere Sinne wahrnehmen, was wir ehemals schon wahrgenommen haben, oder wenn eine Anschauung der Einbildungskraft erweckt wird, welche wir uns schon mehrmals vorgestellt haben: so können wir durch das Vermögen des Gedächtnisses uns öfters dieser Wiederholung bewußt werden, und uns erinnern, wo, zu welcher Zeit, und unter welchen Umständen wir dieselbe Vorstellung durch die Sinne erhalten, oder vermittelst der Phantasie zusammengesetzt haben.

Man unterscheidet von dem Gedächtniß noch die Erinnerungskraft, ein Vermögen, durch absichtliche Anstrengung eine vergessene Vorstellung wieder in die Seele zurückzurufen; indem man ganze Reihen von Vorstellungen, welche mit der vergessenen zusammenhängen, durchgeht, bis es einem gelingt, die bunte Vorstellung wieder deutlich zu erkennen — Etwas im Gedächtnisse behalten heißt nicht, sich desselben stets bewußt seyn, sondern nur bey jeder kleinen Veranlassung sich desselben leicht wieder erinnern können.

§. 59.

Die Erinnerung oder Wiedererkennung einer gegebenen Vorstellung ist nach der Menge der Merkmale, an der ich sie erkenne, entweder undeutlich oder deutlich, z. B. wenn ich einen Menschen, welchen ich schon ehemals gesehen zu haben glaube, wieder sehe, so wird diese Erinnerung nach und nach deutlicher werden, wenn ich ihn genauer ansehe, ihn sprechen höre,

seinen Gang, seine Handlung u. s. w. beobachte, und endlich seinen Namen erfahre.

§. 60.

Man kann das Gedächtniß in das vorzüglich gute, gewöhnliche und schlechte eintheilen. Wer das erste besitzt, kann sehr viele Dinge leicht fassen und lange behalten. Man hat Beispiele, daß Menschen viele Seiten, welche sie einmal in einem Buche gelesen, oder eine ganze Rede, welche sie einmal gehört hatten, von Wort zu Wort auswendig hersagen konnten. Das mittelmäßige Gedächtniß ist bey einigen langsam fassend, aber behaltfam, bey andern leichtfassend, aber flüchtig, und vergißt das Gelernte bald wieder.

Eine andere Eintheilung ist die in Sachgedächtniß und Wortgedächtniß, je nachdem es besser geschikt ist, Vorstellungen von Sachen selbst, oder die Zeichen derselben (Worte) zu fassen und zu behalten. Das erstere ist weit vorzüglicher und nützlicher, als das letztere. Beide können vereinigt seyn.

§. 61.

Die Beschaffenheit des Gehirns hat großen Einfluß auf dieses Seelenvermögen. Daher lassen sich viele Erscheinungen erklären: z. B. in der Jugend, wenn das Gehirn noch zarter ist, ist auch das Gedächtniß stärker, als im Alter. Heftiges Kopfweh, Verletzung des Gehirns und manche Krankheiten können das Gedächtniß sehr schwächen, auch auf einige Zeit ganz hemmen, oder auf immer vernichten.

Ein Gelehrter verlor durch einen heftigen Fall auf den Kopf alle seine gesammelten Kenntnisse, und mußte

wieder anfangen lesen zu lernen. — Ein anderer konnte sich nach einem Anfälle vom Schlagflusse aller Begebenheiten die in den letztern vier Jahren vorgegangen waren, nicht mehr erinnern. — Durch einen heftigen Schrecken verlor einer auf mehrere Stunden das Gedächtniß. — Bey andern bemerkt man nach Krankheiten seltsame Verwechselungen der Worte, womit sie die Dinge um sich herum benannten. (Beattie's essays moral and critical) — Moriz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde.)

§. 62.

Obgleich ein gutes Gedächtniß viele natürliche Anlagen voraussetzt, so kann doch auch ein minder gutes durch Übung sehr verbessert werden, vorausgesetzt, daß der natürliche, oder durch gewisse Zufälle veranlaßte Mangel nicht zu groß ist. Die Mittel, das Gedächtniß zu stärken, können blos psychologisch seyn. Viele Vorstellungen behalten wir, wenn wir sie nur einmal gehabt haben: aber länger und gewisser solche, welche wir öfters wiederholen. Diejenigen, welche mit vielen andern Vorstellungen, vorzüglich solchen, die öfters vorkommen, zusammenhängen, und also durch die Einbildungskraft leicht wieder erweckt werden können, werden auch leicht behalten. Fleißige Übung in der Jugend, um Gedichte, schöne Stellen aus guten Schriftstellern, Wörter und Redensarten aus Sprachen, die erlernt werden sollen, u. d. gl. zu fassen und zu behalten; Aufmerksamkeit, Ordnung in der Erlernung einer zusammenhängenden Reihe von Ideen, tragen zur Stärkung des Gedächtnisses bey. (Mehr davon in der Logik.)

§. 63.

Das Vermögen der Seele, durch die äußern und innern Sinne Empfindungen mit Bewußtseyn zu ha-

ben, heißt das Wahrnehmungsvermögen derselben. Das Mannigfaltige, welches durch die Sinne aufgefaßt ist, wird durch die Einbildungskraft zu einer Vorstellung verbunden. Z. B. wenn ich ein Haus betrachte, so bemerke ich die verschiedenen Theile desselben, und indem ich mir diese zusammen vorstelle, so entsteht daraus die Vorstellung des Hauses in meiner Seele.

Meistens geschieht das Auffassen und Wahrnehmen fast zu einer Zeit, wenigstens sehr geschwind nach einander. Aber wenn vieles Mannigfaltige gar zu geschwind auf einander folgt, so daß ich keine Zeit habe, es zu verbinden, so erlange ich gar keine Vorstellung davon: z. B. wenn ich eine Reihe von Bildern in einem Zimmer mit einem Blicke übersehe.

§. 64.

Die Seele kann das Wahrnehmungsvermögen auf eine oder etliche sinnliche Anschauungen vorzüglich richten, und sie aus der Menge der zugleich auf sie wirkenden Eindrücke gleichsam herausheben, um sie sich deutlicher und lebhafter vorzustellen. Ein Vermögen, welches sinnliche Aufmerksamkeit genannt wird. Sie wird gereizt durch starke, lebhaft, neue, unerwartete und mannigfaltig abwechselnde Vorstellungen. Sie ermüdet leicht bey zu großer Menge starker Vorstellungen, oder zu großer Einförmigkeit, oder Wiederholung längst bekannter Vorstellungen.

§. 65.

Auch ein sinnliches Unterscheidungsvermögen hat die Seele. Sie kann ohne deutliche Begriffe bloß durch die Sinne zwey Dinge als verschieden

wahrnehmen, z. B. Küchensalz und Zucker, Sonne und Mond, Thiere und Menschen, u. s. w. Schon sehr kleine Kinder greifen gern nach glänzenden Sachen. Auch die Thiere besitzen dieses Vermögen.

Die bisher genannten Vermögen der Seele gehören alle zum sinnlichen oder niedern Erkenntnißvermögen der Seele.

III. Von dem höhern Erkenntnißvermögen, oder dem Verstand in weiterer Bedeutung.

§. 66.

Die Seelen der Menschen und Thiere sind sehr wesentlich von einander verschieden. Die Thiere haben zwar auch niedere Erkenntnißkräfte, Sinne, Einbildungskraft und eine Art von Rück Erinnerung; aber das höhere Erkenntnißvermögen fehlt ihnen. Daher haben sie auch nur einzelne, der Mensch aber auch allgemeine Kenntnisse. Sinne und Einbildungskraft, oder Sinnlichkeit überhaupt liefert dem Verstand einzelne Vorstellungen, als den Stoff, welchen er bearbeitet, indem er allgemeine Begriffe bildet, darüber urtheilt, aus den Urtheilen Schlüsse herleitet. Die Sinnlichkeit ist das Vermögen, anzuschauen, der Verstand aber das Vermögen, zu denken.

§. 67.

Dieses obere Erkenntnißvermögen, oder Verstand im weitern Sinne, kann in dreifacher Rücksicht betrachtet werden, als Verstand im engern Sinne, Ur-

theilskraft und Vernunft. Der Verstand ist das Vermögen, aus einzelnen Vorstellungen allgemeine Begriffe zu bilden, z. B. aus den Vorstellungen von mehreren einzelnen Menschen den allgemeinen Begriff von dem Menschen überhaupt. — Die Urtheilskraft verbindet mehrere Begriffe mit einander, z. B. der Mensch ist sterblich, der Baum ist ein organischer Körper. — Die Vernunft leitet aus mehreren Urtheilen ein neues her, woraus Vernunftschlüsse entstehen. z. B. Alle Menschen sind sterblich, wir sind aber auch Menschen, also sind wir sterblich.

Im gemeinen Leben, und überhaupt, wenn man nicht auf deutliche Unterscheidung der Seelenkräfte siehet, wird das höhere Erkenntnisvermögen öfters Verstand im weitern Sinne, oder Denkkraft, oder Vernunft genannt. Aber bei sorgfältigerer Untersuchung muß man eigentlich die drey oben genannten Aeusserungen der Erkenntnisskraft unterscheiden.

§. 68

Vermittelt die Erfahrung bildet der Verstand eine Menge allgemeiner Begriffe, indem er mehrere Dinge vergleicht, und die Merkmale, worin sie mit einander übereinkommen, absondert. Diese abgesonderten Merkmale zusammen genommen, machen den allgemeinen Begriff einer Gattung oder Art von Dingen aus, z. B. alle Menschen haben gemein 1) einen organischen Körper, 2) eine vernünftige Seele. In andern Dingen, z. B. der Farbe, Größe, Stärke des Verstandes u. s. w. sind sie verschieden. Daher enthält der allgemeine Begriff von dem Menschen nichts weiter, als jene zwey Merkmale,

§. 69.

Die Urtheilskraft verbindet mehrere Begriffe: sie legt entweder einem Subjekt ein Prädikat bey, oder spricht ihm dasselbe ab, z. B. die Erde ist ein runder Körper; der Mond ist nicht so groß, wie die Erde. Zum Urtheilen wird also erfordert, daß mehrere Begriffe des Verstandes vorhanden seyen, welche dann die Urtheilskraft entweder verknüpft oder trennt.

Die Urtheilskraft hat verschiedene Grade der Vollkommenheit — 1) in Ansehung des Umfangs. Manche Menschen, z. B. welche die Welt und Menschen kennen, können über eine weit größere Menge von Dingen richtig urtheilen, als andere — 2) der Feinheit. Dahin gehört, daß man im Stande ist, die verborgenen Eigenschaften und kleinften Verschiedenheiten der Dinge aufzufuchen — 3) der Bestimmtheit, so daß das Urtheil vollkommen richtig und passend ist, nicht zu wenig und nicht zu viel enthält — 4) der Leichtigkeit, wenn man ohne große Anstrengung geschwind die verwickeltsten Fälle beurtheilen kann.

§. 70.

Schließen ist das Geschäft der Vernunft. Dieses ist das oberste Erkenntnißvermögen. Ein Vernunftschluß enthält drey Urtheile, das erste drückt einen allgemeinen Satz oder Regel aus; das zweyte sagt, daß ein gewisser Gegenstand, oder besonderer Fall, unter jenen allgemeinen Satz gehöre; das dritte oder der Schlusssatz wird aus den beiden vorhergehenden Urtheilen hergeleitet. Z. B. alle Planeten laufen um die Sonne, die Erde ist ein Planet, also läuft sie auch um die Sonne.

Die verschiedenen Arten der Begriffe, Urtheile und Schlüsse werden in der Logik genannt.

§. 71.

Zu allen Verrichtungen des höhern Erkenntnißvermögens wird Aufmerksamkeit erfordert, welche die intellectuelle Aufmerksamkeit heißet, im Gegensatz gegen die bloß sinnliche (§. 64.). Sie besteht darin, daß die Seele die erforderliche Kraft anwendet, um ihre Begriffe fest zu halten, und sich in Vergleichung, Entwicklung und Bearbeitung derselben durch nichts irre machen zu lassen. Sie kann durch Übung sehr vermehrt werden. Die Vollkommenheiten derselben bestehen darin, daß sie stark und lebhaft ist, und nicht leicht durch sinnliche Eindrücke unterbrochen wird; daß sie anhaltend ist, oder lange auf einen Gegenstand gerichtet werden kann, ohne zu ermüden; endlich, daß sie auch ausgebreitet ist, oder zugleich auf mehrere Gegenstände gerichtet werden kann. Die entgegengesetzten Fehler sind Flatterhaftigkeit, Schwäche, Trägheit und Eingeschränktheit der Aufmerksamkeit.

§. 72.

Da es der Verstand mit allgemeinen Begriffen zu thun hat, so bedarf er gewisse Zeichen für diese Begriffe, wozu vorzüglich die Worte gebraucht werden. Denn die allgemeinen Begriffe haben wir von vielen einzelnen Dingen abstrahirt. Diese abstrakten Begriffe existiren also nur in unserem Verstande, oder sind nur Vorstellungen, keine wirkliche Dinge, z. B. der allgemeine Begriff vom Menschen, von der Pflanze, dem Thiere. Wir bedürfen daher gewisser Zeichen für dieselben, um sie behalten und mit anderen Menschen davon reden zu können.

Weil die Verstandeseinsicht an Zeichen gebunden ist, so heißt sie auch symbolische Kenntniß, da hingegen die sinnliche intuitive Kenntniß genannt wird. In der frühesten Kindheit hat der Mensch nur intuitive Kenntnisse. Durch Hülfe der Sprache entwickelt sich erst der Verstand. Wenn er gewisse Vorstellungen mit Worten bezeichnen lernt, so verknüpfen sich diese mit einander, so daß durch Hülfe der Ideenverbindung ihm das Zeichen wieder einfällt, wenn ihm die bezeichnete Vorstellung vor-
kommt, und umgekehrt. Daher sind Menschen, welche nicht sprechen können, weit roher, als andere. Auch wilde Völker, deren Sprache noch sehr unvollkommen ist, stehen in der Geisteskultur weit unter anderen Völkern, die eine reichere und vollkommnere Sprache besitzen. — Die Sprache ist nicht nur eine Gehülfin für den Verstand und das Gedächtniß, sondern auch eines der vorzüglichsten Mittel zur Verbindung der Menschen, weil dadurch die wechselseitige Mittheilung der Empfindungen und Gedanken möglich wird.

§. 73.

Man kann noch auf manche andere Art, als durch Worte, seine Gedanken bezeichnen und mittheilen. Die Zeichen sind entweder natürliche, oder künstliche. Zu den erstern gehöret das Weinen, Lachen, Schreien, der Ausdruck der Gedanken und Gefühle durch Veränderung der Gesichtszüge, Bewegung der Augen, Hände u. s. w. So kann man durch verschiedene Bewegungen der Hände Bewunderung, Proben, Warnen, Bitten, Bedauern, Verspotten, Verabscheuen u. s. w. ausdrücken. Zu den künstlichen Zeichen gehören: gemalte oder geschnitzte Bilder, Charaktere und Worte. Die Wortsprache ist aber die bequemste, um eine Menge von Gedanken bestimmt auszudrücken. Sie besteht aus einer Menge

von artikulirten Tönen, welche an sich nichts bedeuten, sondern als willkürliche Zeichen gewisser Empfindungen und Begriffe gebraucht werden.

Die große Menge und Mannigfaltigkeit der artikulirten Töne ist am besten dazu geschikt, die unendliche Menge von Gedanken zu bezeichnen, und bestimmt zu unterscheiden. Wir können dadurch nicht nur das Gegenwärtige, sondern auch das Vergangene und Zukünftige andeuten, da im Gegentheil die natürlichen Zeichen, welche wir gebrauchen, (z. B. Bewegung der Glieder, Mienen, unartikulirte Töne u.) fast immer nur ein gegenwärtiges Gefühl, Wunsch, Hoffnung, Begierde, u. anzeigen. Sie können auch durch Nachahmung leicht erlernt, behalten und wiederholt werden. Durch Erhebung, Nachlassen und viele andere Veränderungen der Stimme können Menschen nach der Verschiedenheit ihrer Gefühle, Leidenschaften, ihres Temperaments, Charakters u. s. w. auf unendlich viele Arten diesen Unterschied bemerkbar machen. Auch unter vielen Umständen, der Körper mag liegen, sitzen, stehen, es mag hell oder dunkel seyn, kann man dieses Mittel gebrauchen, seine Gedanken mitzutheilen. Dieses sind Vorzüge der Wortsprache vor allen anderen Bezeichnungsarten der Gedanken.

§. 74.

Daß die Menschen leicht darauf verfallen müssen, eine Sprache zu erfinden, ist offenbar. Denn sie haben von Natur die Werkzeuge zum Sprechen und ein Bedürfniß und Neigung, anderen ihre Gedanken mitzutheilen. Anfangs war ihre Sprache arm, und schränkte sich nur auf Worte für die gewöhnlichsten sinnlichen Dinge ein; aber mit der Zeit mußte sie in dem Maaße reicher und vollkommener werden, als sich

ihre Erkenntnisse und ihr Wirkungskreis erweiterten, und ihre Bedürfnisse vermehrten. — Nachdem sich die Menschen in mehrere Völkerschaften in entlegenen Erdgegenden zerstreuten, so mußten sich ihre Sprachen auch immer mehr unähnlich werden.

Doch finden sich in allen Sprachen gewisse allgemeine und nothwendige Eigenschaften: daher ist es möglich eine allgemeine Grammatik zu verfertigen, die das Wesentliche der Menschensprache enthalten muß.

§. 75.

Viele Völker haben auch eine Schrift erfunden, um die Worte zu bezeichnen. Die Erfindung derselben gieng sehr stufenweise von Statten. Die älteste war die Bilderschrift. Einige Völker bedienten sich keiner eigentlichen Bilder von den Dingen, sondern anderer Charaktere, wohin die Hieroglyphen der Aegyptier gehören. Andere hatten eine Silbenschrift, wie die Chineser. Die vollkommenste ist die Buchstabenschrift, eine der schönsten Erfindungen des menschlichen Geistes. Man kann dadurch mit etlich und zwanzig Buchstaben so unendlich viele Töne bezeichnen. Auch ein kleines Kind kann dieselbe leicht lesen und schreiben lernen. Die ersten Erfinder derselben mußten alle Töne der Silben in ihre einfachsten Laute auflösen. Die Buchstabenschrift hat vorzüglich viel zur schnelleren Verbreitung der Kultur, und Erleichterung des Verkehrs unter den Menschen beigetragen.

Man hat mancherlei Arten von Zeichensprache erfunden, z. B. durch Bewegung der Finger, der Telegraphen, durch Schiffsignale u. d. gl. — Hierher gehört auch die

Geheimschreibekunst (und die darauf sich beziehende Chiffirkunst), Pasiographie, Stenographie, Geschwindschreibekunst u. s. w.

§. 76.

Zu dem höhern Erkenntnißvermögen überhaupt gehören noch einige besondere Vermögen, welche nicht bey allen Menschen in merklichem Grade der Stärke angetroffen werden. Diese sind: der Scharfsinn, der Witz, das Vorhersehungsvermögen und das Genie.

§. 77.

Der Scharfsinn ist das Vermögen, die Verschiedenheiten der Dinge zu entdecken. Wer die oft sehr verborgenen und kleinen Verschiedenheiten leicht und geschwind entdeckt und deutlich und bestimmt anzugeben weiß, dem wird vorzüglicher Scharfsinn zugeschrieben. Daß diese Geisteskraft in allen Wissenschaften von großem Nutzen sey, aber auch nicht bey gar vielen Menschen im hohen Grade angetroffen werde, ist eine bekannte Erfahrung. Der gänzliche Mangel an Beurtheilungskraft und Scharfsinn heißt Dummheit.

§. 78.

Der Witz ist das Vermögen, die Aehnlichkeiten der Dinge leicht zu entdecken. Vorzüglich witzig heißt derjenige, welcher auch die versteckten Aehnlichkeiten entdeckt, welche andere Menschen nicht sogleich wahrnehmen. Dahin gehören Erfindungen passender Gleichnisse, bildlicher Redensarten, Sinngebichte,

Bonsmots u. d. gl. Doch nicht bloß zum Belustigen, sondern auch zu ernsthaften Erfindungen kann der Witz angewendet werden; denn durch Vergleichen der Dinge und Entdeckungen ihrer Aehnlichkeit werden öfters neue Ausichten zur Vervollkommenung der Künste und Wissenschaften gefunden.

Mit dem Wize der erstern Art wird öfters viel Mißbrauch getrieben, z. B. wenn man zu sehr nach witzigen Einfällen hascht, wodurch man den Namen eines Witzlings verdient; wenn man ihn ohne richtige Urtheilskraft anwendet, wodurch wenig witzige und viele alberne Einfälle erzeugt werden; wenn man ihn zu Beleidigungen anderer Menschen, oder Verspottung solcher Dinge anwendet, welche der Menschheit heilig seyn müssen u. s. w.

§. 79.

Aus der Betrachtung der gegenwärtigen Lage und Verbindung der Dinge, und der Vergleichung derselben mit vorhergehenden Erfahrungen kann der Mensch öfters künftige Dinge sehr wahrscheinlich voraussehen, z. B. aus Wetterbeobachtungen das künftige Wetter, — aus Bemerkungen gewisser politischer Verhältnisse, verglichen mit ähnlichen Verhältnissen, welche die Geschichte der vorhergehenden Zeiten lehrt, Krieg, Frieden u. d. gl. — aus den Umständen einer Krankheit, Beschaffenheit des Körpers, Gebrauch gewisser Arzeneien u. d. gl. den Erfolg. Dieses heißt das Vorhersehungsvermögen. Es gehören dazu eine Menge gesammelter Erfahrungen, Bekanntschaft mit der Geschichte vergangener Zeiten, ein glückliches Gedächtniß, um sich der vorigen Umstände zu rechter Zeit zu erinnern, feiner Beobachtungsgeist, Scharfsinn, Witz und reife Beurtheilungskraft. Je nach

dem einer mehr oder weniger von diesen Stücken besitzet, kann man mehr oder weniger seinen Vorherfagungen trauen. Unrichtige Verknüpfungen von Ursachen und Wirkungen verursachen mancherlei Irrthümer. Die Arten derselben und die Mittel dagegen werden in der Logik angegeben.

Erwartung ähnlicher Fälle ohne Gründe der Vernunft, blos nach Verknüpfung von Erscheinungen durch die Einbildungskraft könnte man ein undeutliches Vorhersehungs-Vermögen nennen. Dieses besitzen auch manche Thiere, z. E. das Pferd erwartet an dem Ort, wo es vor kurzem Futter bekommen hat, etwas ähnliches. Der Hund, gegen welchen man einen Stock aufhebt, läuft fort, wenn er schon mehrmals geschlagen worden ist.

§. 80.

Zuweilen hat man dem Menschen auch ein Ahnungsvermögen beigelegt, nach welchem er im Stande wäre, ohne alle Gründe der Vernunft und Erfahrung, blos aus dunkeln Gefühlen, ein künftiges Glück oder Unglück, z. B. Krieg, Brand, Tod u. s. w. vorherzusagen. Aber ob man gleich manche Beispiele dieser Art erzählt, so scheint es doch unnöthig, ein solches Vermögen anzunehmen. Aberglaube, Neigung, wunderbare Dinge zu glauben, Täuschungen der Phantasie u. d. gl. sind die Quellen, woraus viele solcher Erzählungen entstanden sind. Zuweilen kann eine vorhergesagte Begebenheit wenigstens zum Theil von ohngefähr zutreffen. In anderen Fällen mögen wohl Vernunftgründe vorhanden gewesen seyn, woraus man das Künftige geschlossen hat, die aber entweder nicht deutlich eingesehen oder mit Fleiß verschwiegen worden sind, um sich das Ansehen eines Propheten zu geben.

Eben dieselbe Bewandniß hat es auch mit den Erzählungen von Träumen, die etwas vorherbedeuten sollen.

§. 81.

Der Ausdruck *Genie* heißt in weiterer Bedeutung so viel, als das bestimmte Verhältniß der Erkenntnißkräfte, sowohl der niedern als der höhern, unter einander. In dieser Bedeutung nimmt man das Wort, wenn man sagt, daß jeder Mensch sein eigenes Genie habe. In engerer Bedeutung heißt ein vorzüglich guter Kopf ein *Genie*. Er zeichnet sich aus durch vorzügliche Wirksamkeit des Verstandes, gründliche und richtige Urtheilskraft, feines und scharfes Empfindungsvermögen, starke Aufmerksamkeit, glückliches Gedächtniß, blühende, schöpferische Einbildungskraft, geistiges Abstractionsvermögen. Ein solcher Mensch besitzt *Geistesgröße*, wenn er große Ideen fassen und überdenken, sich über viele Gegenstände ausbreiten, das Mannigfaltige darin scheiden und die Dunkelheiten aufhellen kann; *Stärke des Geistes*, wenn er die Kraft besitzt, seine ganze Aufmerksamkeit anhaltend mit einem Gegenstand zu beschäftigen, ohne sich durch äußere Hindernisse leicht stören zu lassen; *Geschwindigkeit des Geistes*, wenn er mehrere Ideenreihen in kurzer Zeit durchdenken, und mit einem Blick übersehen kann; *Erfindungskraft*, wenn er wichtige Wahrheiten oder nützliche Kunstwerke entdeckt, nicht leicht nur nachahmt, sondern gern seinen eigenen Gang im Denken wählt, und da überall neue Aussichten für künftige Denker eröffnet, wo er seine Geisteskraft ernstlich anwendet.

Wenn sich alle Seelenkräfte im vorzüglichen Grade bey einem Menschen vereinigen, so erhält er den Namen eines Universalgenies. Er wird in allen Fächern, worauf er sich legt, groß seyn, und sich durch die größten Hindernisse nicht leicht von seiner Bahn zurückschrecken lassen. Aber die Geschichte hat nur wenige Köpfe dieser Art aufzuweisen. Als Beispiele solcher seltenen Männer will ich hier nur Leibniz und Newton nennen.

§. 82.

Weniger selten, als vorzügliches Genie, aber desto schätzbarer sind: gesunder Verstand, gesunde Urtheilskraft und Vernunft, das Vermögen, die Wahrheit einzusehen, einzelne Fälle richtig zu beurtheilen, und richtige Schlüsse daraus zu ziehen. Die Anlage dazu giebt die Natur: aber ernstliche, fleißige, stets fortgesetzte Übung muß dazu kommen, um diese Geisteskräfte immer weiter auszubilden.

Nach dem verschiedenen Verhältniß der Erkenntnißkräfte der Menschen, den Gegenständen, womit sie sich gerne beschäftigen, und wozu sie von Natur besonders aufgelegt sind, legt man ihnen verschiedene Namen bey. Es giebt z. B. spekulative, empirische, mathematische, philosophische, poetische, mechanische Köpfe.

IV. Von dem Gefühlvermögen.

§. 83.

Der Mensch hat ein Gefühlvermögen, oder ein Vermögen, Lust und Unlust zu empfinden. Denn alle Gefühle sind entweder angenehm oder unangenehm, Lust oder Unlust.

Daß man das innere Gefühlvermögen von dem äußern Sinne des Fühlens, so wie die inneren Gefühle der Lust und Unlust von der äußern Empfindung, die durch den Sinn des Fühlens wahrgenommen wird, unterscheiden müsse, ist schon oben erinnert worden.

§. 84.

Die Eigenschaften eines jeden Gefühls sind:

1) Es ist etwas, das im Gemüthe selbst, nicht außer demselben existirt, etwas subjectives, nicht objectives. Die Ursachen desselben können aber außer dem Gemüthe seyn, z. B. die Speise, deren Genuß Wohlgeschmack, das Gemälde, dessen Anblick Vergnügen gewährt.

2) Es ist selbst keine Vorstellung, aber mit Vorstellungen verknüpft, z. B. die Vorstellung einer moralisch guten Handlung ist mit einem Gefühle der Achtung gegen den Thäter verbunden.

3) Das Gefühl ist mit einem Bestreben verbunden, den angenehmen Zustand des Gemüths zu erhalten, oder den unangenehmen wegzuschaffen. Gefühl ist nicht selbst ein Trieb, Bestreben, Begierde, oder Verabscheuung. Dieses sind Aeußerungen der Willenskraft. Aber es kann den Willen zur Thätigkeit reizen. Z. B. Gefühl des Schmerzes treibt an, die Ursache desselben aufzusuchen, um ihn wegzuschaffen.

§. 85.

Einerlei Vorstellungen erwecken nicht bey allen Menschen, auch nicht bey einem Menschen zu verschiedenen Zeiten einerlei angenehme oder unangenehme Gefühle. Es kommt hier sehr vieles auf die vorhergehende ganze Stimmung des Gemüths, die äußere

Lage, und manche andere Verhältnisse an, worin sich der Mensch befindet. Durch Gewohnheit nimmt die Stärke derselben meistens ab. Auch allzugroße Einförmigkeit der Vorstellungen schwächt nach und nach die Gefühle, welche sie anfangs begleiteten. Dagegen erregen stark abwechselnde, neue und seltene Gegenstände lebhafteste Gefühle. Auch der Kontrast verstärkt öfters das angenehme oder unangenehme Gefühl, wenn es unmittelbar auf ein entgegengesetztes folgt, z. B. das Gefühl der Genesung nach einer Krankheit, die Sättigung nach großem Hunger.

Wenn Lust und Unlust in gleicher Stärke, zu gleicher Zeit im Gemüthe einander entgegen wirken, so schwächen sie sich wechselseitig; oder sie wechseln sehr geschwind ab, bis ein Gefühl die Oberhand behält. Oft ist etwas für die Sinne angenehm, was dem Geschmack und der Vernunft mißfällt, oder dem Geschmack angenehm und der Vernunft nicht. Es giebt ästhetisch schöne Gegenstände, die schädlich sind, z. B. Feuersbrünste; reizende Schilderungen unmoralischer Gegenstände durch Dichter. — Manches gefällt der Vernunft, ist aber für die Sinne unangenehm. — Was man gewöhnlich ein gemischtes Gefühl nennt, z. B. Furcht und Hoffnung ist nichts anders, als ein schnell wechselnder Zustand unangenehmer und angenehmer Gefühle, welche im Gleichgewicht stehen. Der Zustand der Gleichgültigkeit tritt ein, wenn die Seele weder Lust noch Unlust empfindet. Völlige Gleichgültigkeit tritt selten, oder vielleicht nie ein, aber wohl Näherung zu diesem Gemüthszustande.

§. 86.

Die nächsten Veranlassungen und Ursachen der Gefühle können öfters durch Erfahrung gefunden werden, aber die eigentliche Entstehungsart derselben und

die Veränderungen, welche dabey im Körper vorgehen, sind uns verborgen. Nur so viel scheint gewiß zu seyn, daß kein Gefühl bloß geistig, sondern jedesmal mit gewissen Veränderungen in den körperlichen Organen verbunden ist.

§. 87.

Die Gefühle werden in folgende Klassen abgetheilt:

- 1) Gefühle, die aus gewissen Zuständen und Veränderungen des Körpers entstehen; körperliches Vergnügen und Schmerz. Dazu gehören auch solche, welche mit den Instinkten zur Erhaltung des Körpers übereinstimmen.
- 2) Gefühle, welche die Vorstellungen der Einbildungskraft begleiten, z. B. angenehmes Gefühl bey der Vorstellung eines Gutes, das man erwartet.
- 3) Das Mitgefühl oder Sympathie, z. B. Freude über das Glück anderer Menschen.
- 4) Aesthetische Gefühle, z. B. Gefallen oder Mißfallen am Schönen und Häßlichen.
- 5) Gefühle, welche durch Erkenntnisse des Verstandes und der Vernunft gewirkt werden, z. B. Vergnügen über eine neuentdeckte Wahrheit.
- 6) Moralische Gefühle, welche bey dem Urtheil über den moralischen Werth unserer eigenen und fremder Thaten und Handlungen entstehen.

§. 88.

Körperliche Gefühle.

Gefühle des Wohlgeschmacks und Uebelgeschmacks der Speisen und Getränke — des angenehmen und unangenehmen Geruchs — des Gesichts, z. B. helles blendendes Licht ist für die Augen unangenehm — des Gehörs, z. B. sanfte, lustige, rauschende Musik macht verschiedenen Eindruck — Gefühle des Hungers und Durstes und der darauf folgenden Sättigung — Abwechselung und Einformigkeit der Nahrungsmittel — Sanfte Berührung der Gefühlsnerven, z. B. Sucken, mäßiges Reiben, Kugeln. Das Gegentheil ist eine zu heftige Erschütterung, oder Verletzung der Theile des Körpers, z. B. Schmerzen im Kopf, Magen u. d. gl. Stechen, Brennen, Schneiden; u. s. w. — Gefühle der Gesundheit, Lebensgefühl, Wohlbehagen, Gefühl der körperlichen Kraft, Stärke u. entsteht aus mäßiger Beschäftigung der Lebenskräfte, leichtem Umlaufe des Bluts, guter Verdauung u. d. gl. Entgegengesetzt sind die Gefühle der Schwäche, Mattigkeit, Niedergeschlagenheit, Melancholie, Bangigkeit u. s. w. Gefühle der Ermüdung, Schläfrigkeit und der darauf folgenden Erholung, Erquickung, Genesung nach einer Krankheit — starke Erhitzung des Körpers und Abkühlung — Frost und Wärme.

§. 89.

Gefühle der Einbildungskraft.

Die Einbildungskraft kann vorzüglich auf dreifache Art Ursache von Erregung der Gefühle seyn, indem sie 1) entweder das Vergangene wieder vorstellt,

2) oder Ideen, von dem, was künftig ist, erzeugt,
 3) oder Zustände, Lagen, Begebenheiten u. d. gl. erdichtet. Durch Ideenverbindungen werden häufig ehemalige angenehme und unangenehme Gefühle wieder erweckt, z. B. bey dem Andenken an ein genossenes Glück, an den Tod eines Freundes. Vorstellungen von Glück und Unglück, das wir erwarten oder fürchten — von Mitteln zur Befriedigung gewisser Neigungen, z. B. Geld, Ansehen, — von erdichteten Zuständen und Lagen, in welche wir uns versetzen — Vorstellungen von nützlichen und schädlichen Begebenheiten, die unser Wohl und Weh befördern, z. B. von einer fröhlichen Botschaft, von Beleidigungen, Krankheiten u. d. gl. erregen entweder Gefühle der Freude, Heiterkeit, gute Laune, oder Betrübniß, Traurigkeit, Mißmuth, Schrecken, Furcht, Verzweiflung.

§. 90.

Mitgefühl oder Sympathie.

Wenn wir uns einen angenehmen oder unangenehmen Zustand anderer Menschen vorstellen; so können wir uns vermittelst der Einbildungskraft in denselben Zustand versetzen. Wir werden davon eben so angegriffen, als wir uns vorstellen, daß der andere angegriffen worden sey. Daher entstehen die Gefühle der Mißfreude und des Mitleidens. Desters empfinden wir das Angenehme oder Unangenehme lebhafter und stärker, als der andere selbst — Desters aufsert sich auch das Mitgefühl gegen Thiere; sogar gegen leblose Dinge, wenn uns die täuschende Einbildungskraft diese Dinge als lebend und empfindend vorstellt.

Antipathie, Abneigung gegen Menschen, ohne sich des Grundes bewußt zu seyn; Absehen vor gewissen Thieren und leblosen Dingen, sind unangenehme Gefühle, und gründen sich öfters auf verborgene Ideenverbindungen.

§. 91.

Aesthetische Gefühle.

Schöne und häßliche Gegenstände erregen Gefühle des Wohlgefallens und Mißfallens: z. B. eine schöne Blume, eine schöne Menschengestalt, schöne Gedichte, Musik, Gemälde u. s. w. sind Gegenstände des ästhetischen Wohlgefallens. — Aesthetische Gefühle entstehen aus dem Anschauen eines schönen oder häßlichen Gegenstandes, ohne Beziehung auf eine sinnliche Reizung, oder auf ein Urtheil von dem, was nützlich oder schädlich ist.

Es entsteht ein uninteressirtes Wohlgefallen oder Mißfallen. Erhabene Gegenstände, z. B. ein hoher Berg, der gestirnte Himmel, Beschreibung erhabener Dinge bey Dichtern, beschäftigen die Einbildungskraft, und erwecken Gefühle des Wohlgefallens. — Naive, lächerliche, witzige, scherzhafte Einfälle gefallen aus eben der Ursache, weil sie der Phantasie eine leichte Beschäftigung geben. Ebenfalls das Lächerliche in Gebehrden, Handlungen, Erzählungen u. s. w. Ungereimtheiten in Dingen, die an sich nicht sehr wichtig sind. — Geschickte Nachahmung der Natur durch schöne Künste gefällt: z. B. schöne Beschreibungen eines Dichters von einer Landschaft, getreue Gemälde, Bildsäulen, schöne Gebäude. — Vorstellungen menschlicher Handlungen und Schicksale in Lust:

und Trauerspielen erregen Mitgefühl und Bewunderung über die Geschicklichkeit des Künstlers u. s. w.

Hier sollten nur die vorzüglichsten Quellen der ästhetischen Gefühle angegeben werden; eine weitere Ausführung dieser Materie wird man in der Aesthetik oder Theorie des Geschmacks finden.

§. 92.

Gefühle bey Erkenntnissen des Verstandes und der Vernunft.

Erkenntniß der Wahrheit, Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit sich selbst und den Objecten, sind angenehm. — Ursachen dieses angenehmen Gefühls sind: Beschäftigung der Denkkraft, das Bewußtseyn unserer Vervollkommnung, die unser eigenes Werk ist, durch unsern eignen Scharfsinn und durch Anstrengung der Vernunft errungen worden ist; die Vorstellung des Nutzens, welchen andere Menschen und wir selbst aus den erlernten oder neuerfundenen Wahrheiten ziehen können, u. s. w. — Was aber die Vernunft in ihrer Wirksamkeit hemmt, ist unangenehm, z. B. Unge-
wissenheit, Zweifel, Irrthümer. Dahin gehören auch: lange vergebliche Anstrengung, einen mündlichen oder schriftlichen Vortrag zu verstehen, oder eine Wahrheit zu entdecken, zu beweisen, zu vertheidigen; — Entdeckung der Vorurtheile, des Aberglaubens anderer Menschen, verbunden mit der wahrscheinlichen Vorstellung, daß sie noch lange das wohlthätige Licht der Aufklärung entbehren müssen; Entdeckung der Hindernisse, welche von selbstsüchtigen, lichtscheuen Menschen der wahren Aufklärung der Menschen in den Weg gelegt werden.

S. 93.

Moralische Gefühle.

Wir empfinden das uneigennützigste Wohlgefallen am sittlich Guten und die reinste Achtung gegen die Tugend; aber Abscheu und Verachtung gegen das Laster. Dieses Gefühl ist nicht der Erkenntnißgrund von dem, was recht und unrecht, gut und böse ist: denn nur die Vernunft, und kein Gefühl, kann dieses entscheiden. Das letztere begleitet aber das Urtheil der Vernunft, und wirkt als Triebfeder auf den Willen zu Ausübung moralisch guter Handlungen. Es ist der höchste und letzte Zweck unserer Natur, nicht bloß von Neigungen der Sinnlichkeit abzuhängen, sondern die allgemeingültigen und absolut nothwendigen sittlichen Vorschriften der Vernunft zu befolgen. Wir lieben die Tugend nicht bloß als ein Mittel, um dadurch mancherley Arten von Glückseligkeit theilhaftig zu werden, sondern wir lieben und achten sie um ihrer selbst willen, als etwas Absolutgutes. — Wenn wir uns selbst das Zeugniß eines tugendhaften Verhaltens geben können, so fühlen wir eine beseligende Selbstzufriedenheit, im gegenseitigen Falle, Gewissensruhe. Die moralische Billigung und Mißbilligung der Gesinnungen und Handlungen anderer Menschen ist ebenfalls von diesem Gefühle der Achtung und Verachtung begleitet. Ob man gleich auch gegen Menschen von großem Scharfsinn, Verstand, Wiß, wenn sie einen guten moralischen Charakter haben, Achtung empfindet; so sind doch die moralisch guten Eigenschaften, als Menschenliebe, Redlichkeit, Seelenstärke, Selbstherrschaft, Muth bey Ueberwindung der größten Schwierigkeiten, die sich auf der Bahn zur

moralischen Vollkommenheit entgegenstellen, die eigentlichen Objecte unserer Hochachtung.

Nur vernünftige Menschen, (keine ganz junge Kinder, Wahnsinnige oder Thiere) sind Gegenstände der moralischen Billigung oder Mißbilligung. — Die weitere Ausföhrung dieser Materie gehört in die Moral.

§. 94.

Einige Anmerkungen über die Geföhle.

- 1) Sie können auch in Ansehung der Stärke und Dauer unterschieden werden. Aber diejenigen, welche in dem einen Stücke einen Vorzug haben, stehen in dem andern nach. Ein und dasselbe Gefühl kann nicht zugleich sehr stark und lange anhaltend seyn, und die Natur befolgt auch hier, wie überall, das Gesetz, daß diejenige Kraft, welche dem Grade nach geringer ist, desto länger dauern kann, ohne abgestumpft zu werden. Geföhle der körperlichen Organe sind gewöhnlich weit stärker, als die der Einbildungskraft, und diese stärker, als die Geföhle, welche von Vernunftkenntnissen oder Vernunfthandlungen gewirkt werden. Wenn starke sinnliche Geföhle den moralischen entgegen stehen, so muß das Interesse für Tugend sehr lebhaft, die Grundsätze der Moralität müssen sehr deutlich eingesehen und sehr wirksam auf den Willen seyn, wenn die Reize der Sinnlichkeit besiegt werden sollen. In Ansehung der Dauer sind die angenehmen oder unangenehmen Geföhle, welche schwächer sind, anhaltender, als die lebhaften und starken. Das Vergnügen an Wahr-

heit und Tugend ist bleibend; aber die sinnlichen Freuden sind sehr vergänglich, erwecken bald Ueberdruß, und sind öfters wegen ihrer Stärke sehr schädlich für Geist und Körper, wenn sie nicht mäßig genossen werden.

- 2) Wenn mehrere Gefühle zusammenstimmen, so ist die Wirkung auf den Willen desto stärker: z. B. eine wohlthätige Handlung gegen einen hilfsbedürftigen Menschen kann nicht nur moralische Gefühle, sondern auch Sympathie, angenehme Erwartungen von Nutzen, der daraus entstehen kann u. d. gl. zu Triebfedern haben. Die Moral lehrt aber, daß das Gefühl der Pflicht die stärkste Triebfeder seyn muß, wenn die Handlung nicht eigennützig werden und allen moralischen Werth verlieren soll.
- 3) Zu der Zeit, wenn das Erkenntnißvermögen beschäftigt ist, entstehen keine starken Gefühle. Daraus fließt die wichtige Regel für manche Menschen zur Verminderung ihres übermäßigen Hangs zu starken Gefühlen, Empfinden und Schwärmerey: daß sie ihren Geist zum Denken gewöhnen, ihn entweder fleißig mit anhaltendem Nachdenken über wissenschaftliche und moralische Wahrheiten beschäftigen, oder auch an Gegenständen des gemeinen Lebens, welche Nachdenken erfordern, üben müssen.

V. Von dem Begehrungsvermögen.

§. 95.

Der Mensch hat ein Begehrungsvermögen, ein Vermögen, sich selbst zu Handlungen zu bestim-

men, um dasjenige wirklich zu machen, was in der Vorstellung enthalten ist. Alle Bestrebungen dieses Vermögens sind entweder Begierden, oder Verabscheuungen.

Ein Bestreben ist 1) keine Vorstellung, 2) kein Gefühl. Es ist aber mit Vorstellungen und Gefühlen verbunden. Die Vorstellung ist für das Gefühl angenehm, oder unangenehm, und dieß erweckt eine Begierde oder Verabscheuung. Es ist daher offenbar, daß man nicht in einem Ausblick zugleich etwas begehren und verabscheuen kann.

§. 96.

Das Begehrungsvermögen wird in das untere und obere, oder sinnliche und vernünftige eingetheilt. Das erstere gehet auf Erhaltung des Angenehmen und Nützlichen, und auf Wegschaffung des Unangenehmen und Schädlichen. Dieses ist der letzte Endzweck des sinnlichen Begehrungsvermögens. — Das vernünftige aber geht hauptsächlich auf moralisch gute Gesinnungen und Handlungen, und verabscheut das moralisch Böse.

§. 97.

Sinnlichkeit und Vernunft sind beide wesentliche Vermögen des menschlichen Geistes. Also gehören angenehme und nützliche Gegenstände eben so gut zu den Zwecken seines Bestrebens, als das Absolutgute. Je nachdem aber die ersten oder das zweite als letzter Endzweck angesehen werden, nach welchem der Wille strebt, ist die Vernunft der Sinnlichkeit oder diese jener untergeordnet. Daher entstehen die Namen des sinnlichvernünftigen und vernünftigsinn-

lichen Begehrungsvermögens. Die Bestrebungen des erstern heißen eigentlich Begierden und Verabscheuungen, des letztern aber Wollen und Nichtwollen.

§. 98.

Die Triebfedern, welche den menschlichen Willen bestimmen, sind von mancherley Art. Erstlich, Instinkte, Naturtriebe, welche mehr von Gefühlen als deutlichen und bestimmten Vorstellungen eines Gegenstandes herkommen, z. B. Trieb nach Essen und Trinken. Zweitens, angenehme und unangenehme Gefühle mit Vorstellungen verknüpft; (Erfahrungskennntnisse von dem, was nützlich und schädlich ist.) Diese Triebe, die mehr mit vernünftiger Ueberlegung und Beziehung auf eine gewisse Zweckmäßigkeit verknüpft sind, können den Namen der sinnlich vernünftigen führen. Man sucht den gegenwärtigen Genuß zu verlängern und das, wovon man Vergnügen erwartet, zu erhalten, und das Gegentheil wegzuschaffen. Wenn diese Triebe zum Ungenehmen oft befriedigt werden, so entstehen Neigungen, anhaltende Begierden. Das Gegentheil sind Abneigungen. Sehr heftige Neigungen, welche von starken Gefühlen herkommen, und öfters den Willen in große Thätigkeit setzen, sind Leidenschaften oder Affekte. — Die dritte Art der Beweggründe für den Willen sind Vorstellungen der moralischen Vernunft von dem, was an sich gut ist, was pflichtmäßig und pflichtwidrig, recht und unrecht ist.

§. 99.

Von den vielen Arten der sinnlichen Triebe und Neigungen können hier nur einige angegeben werden: Trieb der Selbsterhaltung; nach Nahrung; nach Entfernung körperlicher Schmerzen; Zurückschauern vor Gefahren; Abscheu vor giftigen, übel-schmeckenden, übelriechenden Dingen u. s. w. Neigungen zu Vergnügungen der Sinne und Einbildungskraft; Trieb nach Ehre, Macht, Reichthum, nach Ausbildung des Verstandes, Erlernung nützlicher Kenntnisse, nach Beschäftigung, nach Ruhe; Trieb nach Gefühlen der Sympathie zur Verminderung oder Wegschaffung des unangenehmen Zustandes andrer Menschen, zur Erhaltung ihres Glücks u. s. w.

Jeder sinnliche Trieb bezieht sich auf ein ähnliches Gefühl, welches ihn erweckt und den Willen in Thätigkeit setzt. — Nicht alle Gefühle gehen vor der Begierde her. Nach der Befriedigung einer Begierde entsteht ebenfalls öfters ein Gefühl der Lust, und wenn die Begierde nicht befriedigt wird, ein Gefühl der Unlust. — Nicht selten ist der Trieb nur im Gemüthe wirksam und es fehlt an Gelegenheit, ihn in Handlungen zu äussern. — Entgegengesetzte Neigungen und Triebe schwächen sich wechselseitig, bis eine die Oberhand behält. — Je lebhafter die Vorstellungen der Lust und Unlust sind, oder je plötzlicher sie entstehen, desto stärker wird der Trieb. — Neigungen, die oft befriedigt werden, oder deren Befriedigung sich manche unüberwindliche Hindernisse entgegen setzen, so daß sich die Phantasie lange mit dem Gegenstand lebhaft beschäftigt, nehmen sehr an Stärke zu.

§. 100.

Die Leidenschaften sind von zweyerley Art:

I. Viele bestehen darin, daß sich mit starken Gefühlen ein heftiges Bestreben verbindet, um etwas Angenehmes zu erhalten oder etwas Unangenehmes zu entfernen.

1) Begehrende. a) Liebe, ein lebhaftes Bestreben der Seele, mit einem Gegenstande, dessen Vollkommenheiten ihr angenehm sind, in nähere Gemeinschaft zu treten. Dazu gehören Freundschaft, Dankbarkeit gegen Wohltäter, allgemeine Menschenliebe, Geschlechtsliebe. b) Feindschaft, die Bemühung, den Feind zu verfolgen, und seine Kraft zu schwächen. c) Rachbegierde, Verlangen einem Beleidiger zu schaden. d) Trotz und Eigensinn, wenn einer aus Stolz, Schwäche des Verstandes, oder wegen körperlicher Fehler z. B. Hypochondrie, ohne vernünftige Gründe seinen Willen durchsetzen will. e) Racheifersersucht, das Bestreben, vor andern gewisse Vorzüge zu erlangen. Sie kann edel und unedel seyn, nachdem sie auf wahre Vorzüge des Geistes und Herzens, oder auf geringfügige oder unmoralische Dinge gerichtet ist. f) Enthusiasmus, Eifer für wichtige Unternehmungen, Patriotismus, Diensteyer, Eifer für Entdeckung wichtiger Wahrheiten, für gewisse Personen, für Tugend und Beglückung der Welt. Er kann aber auch auf unedle Zwecke gerichtet seyn, oder zu Schwärmerei ausarten. g) Spottsucht,

Bestreben, andere lächerlich zu machen. h) Stolz, i) Ehrgeiz, k) Geldgeiz, l) Gaumlust. m) Wollust.

- 2) Verabscheuende. a) Ekel, Abscheu vor widrigem Geruch und Geschmack, vor widrigen Gegenständen des Gesichts, garstigen Thieren, unreinlichen und ungesitteten Menschen. b) Haß, Abscheu vor Feinden. (Feindschaft und Haß sind nicht immer vereinigt). Abscheu vor sittlichen Unvollkommenheiten. c) Furcht vor Gegenständen, die Gefahr drohen. d) Schrecken, Furcht vor plötzlicher Gefahr. Auch ein schon vorhandenes, schnell eingebrochenes Uebel, z. B. eine unerwartete Todespost, kann Schrecken verursachen. e) Mißgunst, Unlust über fremdes Glück. f) Kleinmuth, Abscheu vor Schwierigkeiten, g) Verzweiflung, heftiger Abscheu vor unüberwindlichen Schwierigkeiten, gegen die man kein Mittel weiß. h) Zorn.

§. 101.

II. Die zweite Gattung der Leidenschaften sind heftige Gefühle ohne starke Begierden, und ohne unmittelbare Thätigkeit des Willens.

- 1.) Angenehme. a) Freude, Vergnügen über angenehme Begebenheiten, Fröhlichkeit. Daraus entsteht öfters Scherzhaftigkeit, muthwillige Aeußerungen der Freude durch Schreien, Lachen, Springen. Die Schadenfreude ist das Vergnügen über anderer Unglück. b) Bewunderung über schöne, erhabene Gegenstände,

über Dinge, die selten sind, unsere Erwartung übersteigen. c) Große Ehrfurcht gegen sehr verständige oder sehr gute Menschen, gegen das höchste Wesen u. s. w. d) Hoffnung, Vergnügen bey der Vorstellung eines Guts, das wir erwarten. Die Hoffnung ist öfters angenehmer, als der nachherige Genuß; denn die Phantasie vergrößert das künftige Glück, und stellt öfters nur das Angenehme allein vor. Der Genuß ist zuweilen mit manchen Unannehmlichkeiten verbunden.

2) Unangenehme. a) Traurigkeit, Betrübniß. b) Neid, unthätiger Verdruß über die Vollkommenheiten anderer Menschen. c) Aerger über anderer Menschen Reden, Handlungen, über Begebenheiten. d) Unthätige Furcht. e) Scham, Verdruß, wenn eigene Schwachheiten und Fehler von andern entdeckt werden. Aber Schamhaftigkeit ist kein Affect, sondern die Neigung, sich vor Reden und Handlungen zu hüten, deren man sich schämen müßte. f) Reue, Verdruß über unkluges oder unsittliches Betragen. Sie ist zuweilen mit Scham verbunden, zuweilen nicht.

§. 102.

Das vernünftige Begehrungsvermögen geht zunächst auf Gegenstände der moralischen Billigung und Mißbilligung. Aber auch das Sinnlichangenehme und Nützliche wird von der Vernunft gebilligt, doch nur in so fern, als keine Pflichten, deren Erfüllung die Vernunft als ihren Hauptzweck erkennt, dadurch

verleßt werden. Wenn der Wille den Gesetzen der Vernunft folgt, so ist er moralisch frey. Die Sklaverei des Willens ist der Zustand, worin er sich von dem Einflusse der Neigungen und Leidenschaften, den Vernunftgesetzen zuwider, bestimmen läßt.

§. 103.

Deutliche und lebhaftes Erkenntniß der Pflichten, frühe und anhaltende Gewöhnung zur Befolgung moralischer Maximen, Belebung und Stärkung des moralischen Gefühls und aller der Neigungen, die sich damit zur Erhaltung der moralischen Würde des Menschen vereinigen lassen, Aufmerksamkeit auf sich selbst und Wachsamkeit, daß unsittliche Neigungen und Leidenschaften sich nicht festsetzen — dieses sind die Mittel, wodurch die Thätigkeit und Freiheit des vernünftigen Begehrungsvermögens erhalten werden muß.

Mehreres davon wird in der Moral gesagt werden.

§. 104.

Zum Beschluß noch etwas von den mancherley Verschiedenheiten der Menschen und den Ursachen derselben. Man kann diese Ursachen in natürliche und sittliche eintheilen. Die erstern sind solche, welche theils gar nicht, theils nur wenig von der Willkühr der Menschen abhängen: die letztern aber können von den Menschen mehr oder weniger nach Willkühr bestimmt und verändert werden.

I. Natürliche Ursachen.

- 1) Beschaffenheit des Körpers, Organisation, Verhältniß der flüssigen und festen Thei-

le, langsamer oder schnellerer Umlauf der Säfte, gute oder schlechte Beschaffenheit der Empfindungswerkzeuge, größere oder geringere Reizbarkeit der Nerven u. d. gl. — Daher entsteht die gewöhnliche Eintheilung der Temperamente in a) das sanguinische, b) cholerische, c) melancholische, d) phlegmatische. Aus diesen entstehen mancherlei gemischte Temperamente, z. B. das sanguinisch = cholerische, sanguinisch = phlegmatische, melancholisch = cholerische u. s. w.

2) Verschiedenheit in den natürlichen Geistesanlagen. Inbegriff und Verhältniß der Erkenntniß-, Gefühls- und Begehrungskräfte. Daher entstehen z. B. gute, mittelmäßige, schlechte Köpfe; muntere, scharfsinnige, träge, blödsinnige, trockene Köpfe. Einige Menschen sind von Natur sanftmüthig, still; andere lustig, ungestüm; einige haben besondere Anlagen zu gewissen Gefühlen, Neigungen und Affekten.

3) Lebensalter. Kleine Kinder und Erwachsene, Jünglinge, Männer, Greise, Mädchen, Weiber, sind manchen körperlichen Veränderungen unterworfen. Der Körper wächst, seine Theile werden nach und nach fester. Die Kräfte des Körpers entwickeln sich, nehmen wieder ab u. s. w. Alles dieses hat Einfluß auf den Geist und Charakter des Menschen. Daher die verschiedenen Modificationen der Gefühle, Neigungen, Denkart, Sitten in den verschiedenen Lebensaltern.

- 4) **Geschlecht.** Im Ganzen sind Männer und Weiber in Gemüthsgeboten, Neigungen, Trieben, so wie im Körperbau, verschieden. Dieses bildet den Geschlechtscharakter. Im Ganzen ist der Mann muthiger, das Weib verzagter, — der Mann mehr zu ernsthaften Geschäften des Denkens geschickt, das Weib gefühlvoller, und für weniger anstrengende Verstandesarbeit, und für die Geschäfte des stillern häuslichen Kreises bestimmt — bey dem Manne finden sich mehr heftige Ausbrüche der Leidenschaft, bey dem Weibe mehr Sanftmuth und Nachgiebigkeit u. s. w.
- 5) **Klima.** Die Beschaffenheit der Luft, Hitze und Kälte, natürliche und durch Anbau veränderte Beschaffenheit des Landes, haben großen Einfluß auf die Einwohner. Körper und Geist werden manche Veränderungen leiden, je nachdem der Mensch fast beständig Winterkälte oder große Hitze erduldet, oder in gemäßigten Erdstrichen lebt. Anders findet man ihn in ebenen, anders in bergichten, waldbichten Ländern, anders in solchen, die mit vielen Seen und Flüssen durchschnitten sind, oder am Meer und im Meer liegen (Inseln); anders in großen festen Ländern; in unfruchtbaren, sandichten, oder wohl angebauten Gegenden. Welch ein Unterschied ist zwischen einem Italiener und Lappländer — Franzosen und Engländer — Chineser, Teuerländer, Neger, Europäer!
- 6) **Die gewöhnlichsten Nahrungsmittel** z. B. grobe und raube Kost, viele fette Speisen, hitzige und starke Getränke, viele Speisen aus

dem Pflanzenreich, Thierreich, u. d. gl. gehören ebenfalls zu den Ursachen mancher Nationaleigenheiten.

II. Sittliche Ursachen.

- 1) Sprache. Davon hängt die Menge und Deutlichkeit der Begriffe, und die Vollkommenheit der Erkenntnißkräfte ab. Arme Sprachen enthalten fast nur Ausdrücke für die gewöhnlichsten sinnlichen Gegenstände. Je ausgebildeter die Sprache eines Volks ist, desto ausgebildeter sind auch im Ganzen die Verstandesfähigkeiten, und die Feinheit des Gefühlsvermögens. Besonders hängt der Reichtum an allgemeinen Begriffen davon ab.
- 2) Lebensart. Einsamkeit und Leben in Gesellschaft — körperliche Ruhe und Geschäftigkeit. — Arten der Beschäftigung, z. B. des Kriegers, des Gelehrten, Künstlers, Handwerksmanns, Bauers, der Armen und Reichen, der Land- und Stadtbewohner, haben mancherlei Einfluß auf den Menschen. Dahin gehören auch die Verschiedenheiten der Hirtenvölker, derer, die sich vom Ackerbau, Handlung, Schifffahrt nähren, die Jagd und den Krieg lieben, u. s. w.
- 3) Sitten, Gebräuche, Meinungen, welche in einer Nation, Stadt oder Familie lange gewöhnlich gewesen sind.
- 4) Erziehung durch Privatlehrer, in öffentlichen Anstalten, Lectüre, Beispiele, Belohnungen und Strafen.

5) Religion. Begriffe von Gott; Verehrung Gottes durch äussere Gebräuche, Begriffe von der Bestimmung des Menschen; seinen Pflichten; Verhältnissen gegen Gott und andere Menschen; seinen Erwartungen nach dem Tode. Daher entstehen manche Eigenheiten im Volkscharakter, z. B. der Juden, Muhamedaner, Christen, Hindus u. s. w.

6) Regierungsverfassung, Gesetzgebung, Handhabung der Gesetze, grössere oder geringere Freiheit im Denken, Reden, Schreiben — Begünstigung oder Verhinderung des Ackerbaues, Handels, u. d. gl. — Auch die demokratische, aristokratische, monarchische oder gemischte Form der Staatsverfassung muß in Anschlag gebracht werden.

7) Charakter, Principien und Maximen, welche jeder Mensch im Denken und Handeln befolgt. Der Charakter wird durch die genannten Ursachen zum Theil bestimmt: ausserdem hängt er auch von dem freien Willen des Menschen ab.

Dieses sind die vorzüglichsten allgemeinen Ursachen von den Verschiedenheiten der Menschen. Alle besondere Ursachen, die noch mitwirken, anzugeben, würde zu weitläufig seyn.
